

Erich Mendelsohn

und die **Moderne**

in **Luckenwalde**



Inhalt

Luckenwalde – WerkStadt der Moderne	Seite 5
Roger Wohlwend, Sigmar Gude	
Erich Mendelsohn und die Hutfabrik in Luckenwalde	Seite 26
Regina Stephan	
Die Hutfabrik seit 1991, Sanierung und Ausblick	Seite 48
Georg Frank	

Vorbemerkung

Diese Broschüre ist eine überarbeitete Ausgabe des Kataloges zweier Ausstellungen aus dem Jahre 2003, die sich unter dem im Rahmen des URBAN-II-Programms entwickelten Leitbild „Luckenwalde – WerkStadt der Moderne“ dem architektonischen Erbe der Moderne in Luckenwalde und dem Architekten Erich Mendelsohn widmeten, dessen Todestag sich zum 50. Male jährte.

Seit 2003 wurden fast alle Luckenwalder Denkmale der Moderne restauriert. Insbesondere die von Erich Mendelsohn entworfene und gebaute ehemalige Hutfabrik Steinberg Herrmann & Co. gewann ihre historische Gestalt zurück. Ihr Fortbestand kann vorläufig als gesichert angesehen werden. Diese Entwicklung und die Tatsache, dass die Broschüre für Bürger und Besucher von Luckenwalde eine beliebte Standardveröffentlichung war, begründeten die neue Ausgabe.

Luckenwalde – **WerkStadt** der Moderne

Roger Wohlwend, Sigmar Gude

WerkStadt der Moderne

Luckenwalde ist eine WerkStadt der Moderne. Obwohl schon vor fast 800 Jahren entstanden und fast ebenso lange als Markt bekannt, ist ab dem 18. Jahrhundert mittelalterliche Baustruktur und bürgerlich-ständisches Lebensgefühl weitgehend durch modernere Bau-, Produktions- und Lebensformen ersetzt worden.

Industrialisierung

Ausschlaggebend war, dass in Luckenwalde frühzeitig vorindustrielle und industrielle Produktion Einzug gehalten haben – zunächst die Tuchherstellung, dann die Hutfabrikation, die Metallverarbeitung, Feuerwehrgeräte und -fahrzeuge, Klavierbau, Automatenproduktion, um die wichtigsten Produkte zu nennen.

Fabrikanten und Arbeiterschaft

Mit der Entwicklung der Wirtschaft veränderten sich auch die Sozialstruktur und das soziale Leben. Nicht mehr Kleinhändler und Handwerkerschaft, sondern Fabrikanten und Arbeiter prägten die städtische Gesellschaft und bestimmten die Entwicklung von Luckenwalde. In der Zeit der Weimarer Republik erreichte diese Entwicklung ihren Höhepunkt. Politisch wurde die Stadt weitgehend durch die Arbeiterparteien dominiert

(das „rote Luckenwalde“), wirtschaftlich durch die Fabrikation.

Industriestadt

Wie stark Luckenwalde als Stadt durch die Fabrikation bestimmt war, zeigt sich auch heute noch, wo – trotz der unbestreitbaren Revitalisierungserfolge der vergangenen Jahrzehnte – der Blick häufig auf eine brachgefallene Fabrikationsstätte fällt. Gerade im Absterben ihrer industriellen Produktionskraft zeigt Luckenwalde in den Branchen nochmals ihre einstige Stärke.

Die industrielle Entwicklung sollte der Motor für das Wachstum der Stadt sein. Zu Anfang des 20. Jahrhunderts plante man schon eine Großstadt Luckenwalde mit 190.000 Einwohnern. Der nach dem 1. Weltkrieg erarbeitete Generalbebauungsplan war dann weitaus bescheidener und legte einen städtischen Entwicklungsraum für ca. 45.000 Bewohner fest.

Moderne Leitbild unserer Tage

Das Integrierte Stadtentwicklungskonzept (INSEK), das als Leitlinie für die Gestaltung der Zukunft von Luckenwalde entwickelt wurde und fortgeschrieben wird, knüpft absichtsvoll an die Moderne und die Kraft der Blütezeit

der Stadt an, um sie unter geänderten Bedingungen an den gegenwärtigen und zukünftigen Strukturwandel anzupassen und sie als attraktiven Lebens- und Arbeitsort zu sichern.

Die 1920er Jahre

Kaum eine andere Stadt ist so durch die 1920er Jahre geprägt wie Luckenwalde. Ein Großteil der stadtbildprägenden Gebäude stammt aus dieser Zeit; der Anteil der Wohnungen aus den 1920er Jahren am Luckenwalder Mietwohnungsangebot hat eine Größenordnung, die in keiner anderen Brandenburgischen Stadt erreicht wird.

Die 1920er Jahre stellen nicht nur in quantitativer Hinsicht einen Höhepunkt der städtischen Entwicklung dar. In dieser Zeit zeigte sich der Werkstattcharakter Luckenwaldes auf allen Ebenen. Überall wurde Neues entwickelt und ausprobiert und entsprechend gab es hitzige Auseinandersetzungen, die in die allgemeinen politischen Richtungskämpfe eingebettet waren, aber ihre jeweilige besondere Luckenwalder Ausprägung hatten.

Am Baugeschehen und an der Baupolitik lässt sich dies in der ganzen Breite ablesen. Es ging immer um weit mehr als um Gestaltungs- oder Stadtentwicklungsfragen. Die Planung eines städtischen Friedhofs rief – für uns heute

kaum mehr nachzuvollziehen – grundsätzliche gesellschaftspolitische Auseinandersetzungen hervor, die sich an der Frage der Feuerbestattung entzündeten. Flachdach oder Steildach waren Symbole für die gesellschaftliche, ja sogar für die persönliche Identität.

Wohnungsnot und neue Stadt

Das drängendste Problem war die Beseitigung der Wohnungsnot. Ein Großteil der kommunalen Finanzmittel wurde in den Wohnungsbau für die einfachen Schichten des Volkes investiert. Dafür wurde zunächst eine stadteigene Hypothekenanstalt gegründet, die aber aufgrund der krisenhaften Entwicklung Anfang der 1920er Jahre nur wenig wirksam werden konnte. Nach Erlass des Reichsgesetzes über die Hauszinssteuer Anfang 1924 flossen der Stadt mehr und kontinuierlich Mittel zu, die für den Siedlungsbau verwendet werden konnten.

Über die Beseitigung der Wohnungsnot hinaus zielte die Politik der linksgerichteten Stadtregierung auf eine grundsätzliche Umgestaltung aller Lebensbereiche der Stadt und diese Modernisierung sollte an der Gestaltung ablesbar sein. Entsprechend empfand sich das Stadtbauamt als Speerspitze zur Umsetzung der Veränderung. Dafür sollten nicht nur viele und bedeutende städtische Projekte realisiert werden, sondern auch die vielen kleinen und großen

Einzelprojekte privater Bauherren hatten sich dem Ziel moderner Gestaltung unterzuordnen. Das Werkzeug hierfür war die obligatorische Bauberatung, der alle eingereichten Bauprojekte unterzogen wurden.

Luckenwalde zeigt die vielfältigen Versuche einer neuen baulichen Gestaltung und städtischer Organisation. Auch hier wird der Werkstattcharakter deutlich: Statt großer Serien finden wir mehr Einzelstücke nach immer wieder veränderten Gestaltungsvorstellungen vor.

Die „Moderne“ in Luckenwalde

Der Begriff der Moderne wurde schon in der Vergangenheit keineswegs einheitlich gebraucht und definiert. In den letzten Jahren hat zudem eine intensive wissenschaftliche Diskussion über die historische Bedeutung und Wirkung der Moderne begonnen, die hier auch nicht ansatzweise berücksichtigt werden kann.

Diese Broschüre zeigt die „moderne“ Architektur der 1920er Jahre in Luckenwalde beispielhaft für das geistesgeschichtliche und politische Klima einer Zeit und ihrer Akteure, die sich bei allen Differenzen im Einzelnen als Vertreter der Moderne verstanden.

Entsprechend sind die ausgewählten Bauten stilistisch und architektonisch unterschiedlich und decken die gesamte Breite der architektonischen Strömungen der Zeit ab. Sie sind nicht einfach unter dem gerne verwendeten Begriff „Bauhaus“ zu fassen, sondern beinhalten gleichermaßen das „neue Bauen“ wie traditionalistische und expressionistische Formen.

Die meisten Bauwerke der Moderne sind inzwischen restauriert. Es lohnt sich, sie mit dieser Broschüre, die mit Absicht historische Fotos wiedergibt, aufzusuchen und zu vergleichen.

Die WerkStadt

Die 1920er Jahre sind wahrscheinlich das intensivste, fruchtbarste und prägendste Jahrzehnt in der Luckenwalder Geschichte, wenn auch nicht das Einzige, in dem Bemerkenswertes in dieser Stadt entwickelt wurde. Sie sind aber ein sehenswertes Beispiel dafür, wozu eine kleine Stadt wie diese in der Lage ist, wenn ihr die Mittel dafür zur Verfügung stehen und wenn sie durch ihre wirtschaftlichen und kulturellen Leistungen selbstbewusst einen eigenen Weg beschreiten kann.

Stadttheater mit Doppelvolksschule



Stadttheater und Doppelvolksschule Luckenwalde, Foto vor 1933

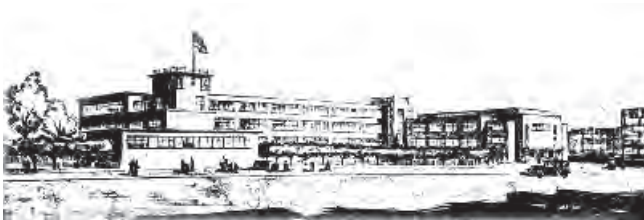


Schaubild des zur Realisierung vorgesehenen Baus

1924 wurde eine „Ideenkonkurrenz“ zum Bau einer Schule mit Theater durchgeführt. Unter den drei Teilnehmern befanden sich Bruno Taut und eine Gruppe, bestehend aus dem Leiter und den Mitarbeitern des Stadtbauamtes Rudolf Brennecke, Paul Backes und Hans Graf. 1927 beschloss die Stadtverordnetenversammlung den Bau einer Doppelvolksschule mit Flachdach und einer erweiterten Aula (Festsaal) auf Basis des Entwurfs von Backes/Brennecke/Graf.

Ort: Theaterstraße 14/15a
Architekten: Paul Backes, Rudolf Brennecke, Hans Graf
Baujahr: 1928–29 (Restaurierung und Modernisierung 1999)

Die Festlegung auf das Flachdach löste eine heftige kulturpolitische Kontroverse aus, weil Flachdächer als „nicht in den Baustil unserer Gegend, auch nicht für unsern nordischen Himmel“ passen würden.

Zwar wurde der Festsaal vom Bezirksausschuss abgelehnt, tatsächlich wurde aber die genehmigte Schulaula als Theater ausgebaut, was zu einer starken Verschuldung der Stadt führte.

Das Theater- und Schulgebäude ist heute das wohl beeindruckendste und am stärksten das Stadtbild prägende Gebäude der Moderne in Luckenwalde.

Katasteramt

Ort: Theaterstraße 16d
Architekt: Paul Backes
Baujahr: 1928–29

Die für die Stadt zuständigen Abteilungen von Katasteramt und Arbeitsamt wurden von Jüterbog nach Luckenwalde verlegt, um in der Stadt entsprechend ihrer Bedeutung im Kreis Jüterbog Verwaltungsfunktionen anzusiedeln.

Das Katasteramt wurde im Stadtbauamt von Paul Backes entworfen. Im Erdgeschoss wurden Läden vorgesehen, um die Finanzierung abzusichern.

Im Inneren dominieren Zweckmäßigkeit und eine zurückhaltende, aber auch farbige Gestaltung. Das Äußere zeigt expressiven Formenschmuck, früher ergänzt durch die Farbigekeit der Putzflächen.



Das Katasteramt kurz nach der Fertigstellung



Straßenfassade des Katasteramtes, Entwurfszeichnung

Arbeitsamt



Das Arbeitsamt kurz nach der Fertigstellung



Platzfassade des Arbeitsamtes, Entwurfszeichnung

Ort: Große Weinbergstraße 42
Architekt: Paul Backes
Baujahr: 1928–29

Wie das Katasteramt wurde auch der für Luckenwalde zuständige Teil des Arbeitsamtes in die Stadt verlegt und ebenso im Stadtbauamt von Paul Backes entworfen. Sparsamer als beim Katasteramt ergänzen Klinkerbänder und -streifen den farbigen Putz.

Die Gestaltungselemente dieser beiden öffentlichen Gebäude, Arbeitsamt und Katasteramt, sind typisch für die in der Bauberatung des Stadtbauamtes propagierten gestalterischen Ziele.

Stadtbad

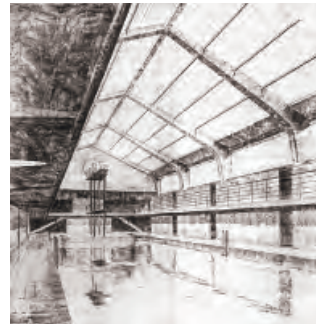
Ort: Rudolf-Breitscheid-Straße 72a
Architekt: Hans Hertlein
Baujahr: 1928

Mit dem Stadtbad erhielt Luckenwalde eine für eine Stadt dieser Größenordnung damals herausragende infrastrukturelle Einrichtung. Ermöglicht wurde dies durch eine Partnerschaft zwischen der Stadt und einem privaten Investor. Die Siemens-Bau-Union als Tochtergesellschaft der Siemens-Halske AG übernahm die Finanzierung, die über die Verzinsung der vorgeschriebenen Goldreserven des E-Werks getilgt wurde. Durch die Nutzung der Abwärme des benachbarten E-Werks konnten die laufenden Kosten gering gehalten werden. Aus einem beschränkten Bauwettbewerb ging der Chefarchitekt der Siemens-Halske AG, Hans Hertlein, als Sieger hervor, dessen Entwurf aus mehreren von einander getrennten, geklinkerten Kuben mit einer hellen Stahlbeton-Dachkonstruktion bestand. Das Flachdach war als Sonnenterrasse nutzbar.

Auf der Grünfläche vor dem Stadtbad wurde eine Skulptur des Bildhauers Herrmann Nonnenmacher, „Die Badende“ oder „Die Kauernde“, aufgestellt, die in der Luckenwalder Öffentlichkeit umstritten war und bereits 1933 als „entartete Kunst“ zerstört wurde. 2007 wurde auf dem Originalsockel der Skulptur eine Gedenktafel angebracht, die sie in Originalgröße zeigt.



Das Stadtbad kurz nach der Fertigstellung.
 Im Vordergrund die Skulptur von Herrmann Nonnenmacher.



Innenansicht einer nicht ausgeführten
 Entwurfsvariante von Paul Backes



Die Skulptur von Herrmann
 Nonnenmacher vor dem Stadtbad

Städtisches Krankenhaus



Luftaufnahme, 1938



Das Innere des Operationssaals, 1922

Ort: Saarstraße 1
Architekt: Josef Bischof
Baujahr: 1922

Im Zuge der Erweiterung einer bestehenden Anlage wurden vorhandene Gebäudeteile überbaut und in eine barockschlossartige Gesamtkonzeption einbezogen, die alle Einrichtungen in einem geschlossenen Baukörper vereinte. Das Mansardenwalmdach, die Außenanlagen und die geschwungene Auffahrt verstärken den barocken Eindruck.

Die Anlage ist in der von Josef Bischof geplanten Form allerdings nicht fertiggestellt worden. Kleinere Anbauten, die von Paul Backes im Stadtbauamt entworfen wurden, kamen hinzu. Ein ebenfalls von Paul Backes entworfenes Infektionshaus, das die Formensprache des später errichteten Theater- und Schulbaus vorwegnimmt, konnte nicht realisiert werden.

Jugendheim des ADGB

Ort: Goethestraße 7
Architekt: Paul Backes
Baujahr: 1927–29

In der zweiten Hälfte des Jahrzehnts wurde die Gewerkschaft als Bauträger aktiv. Die im Jahre 1927 gegründete Gewerkschaftshaus- und Volksheim GmbH errichtete als Erstes das Jugendheim des ADGB. Die enge personelle Verflechtung zwischen Gewerkschaftern, Sozialdemokraten und Stadtverwaltung zeigte sich bei diesem Projekt besonders deutlich. So übernahm das Stadtbauamt die Bauplanung. Grundstück und Hypotheken wurden bevorzugt gegeben. Die Siemens-Bau-Union, die zu der Zeit im städtischen Auftrag das Stadtbad errichtete, wurde zu günstigen Konditionen herangezogen. Das Jugendheim war das erste Gebäude mit Flachdach in Luckenwalde. Hier, wie auch bei der Entscheidung zum Theater, wurde das Flachdach von seinen Verfechtern als Symbol des gesellschaftlichen Fortschritts und der Modernität interpretiert.

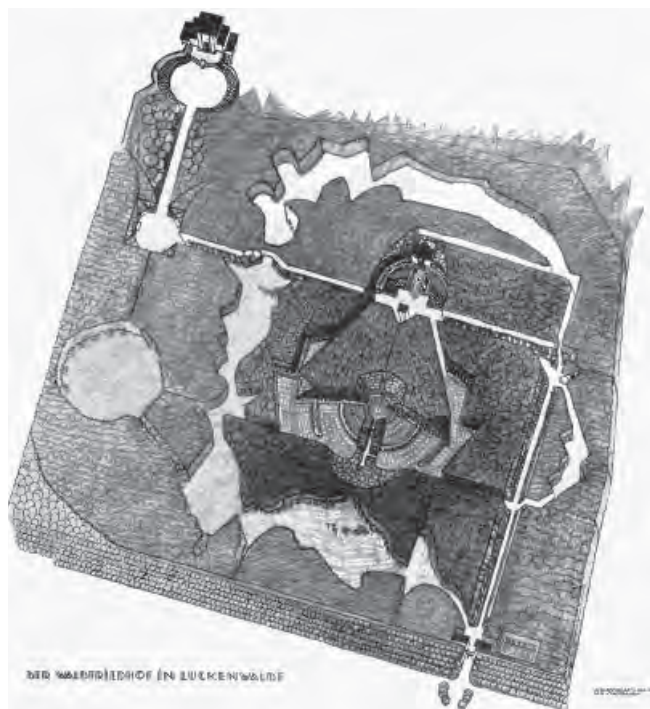


Ansicht von der Lindenstraße, 1929



Fassade Goethestraße, Entwurfszeichnung 1927

Waldfriedhof



Gesamtanlage, Isometrische Darstellung, 1922



Torbauten am Haupteingang, Entwurfszeichnung, 1921

Ort: Straße des Friedens/Am Waldfriedhof
Architekt: Richard Neutra
Baujahr: 1922

Der Bau des Friedhofs als einer konfessionell nicht gebundenen Anlage war in Luckenwalde Gegenstand eines heftigen kulturpolitischen Streits. Der zahlenmäßig sehr großen Gruppe von Luckenwaldern, die keiner Kirche angehörten und die teilweise die Feuerbestattung anstrebten, sollte eine entsprechende Ruhestätte geboten werden. Allerdings ist das geplante Krematorium nicht realisiert worden. Insgesamt bot die Ursprungsplanung zunächst 5.000 Grabstellen.

Der Waldfriedhof sollte als Teil des städtischen Grüngürtels kein Park, sondern Teil des Waldes sein. Die vom Baustadtrat Bischof und Richard Neutra entwickelten Grundgedanken richteten sich gegen eine „Friedhofskultur“, die „mißratene Produkte ihrer Zufälligkeitsslage in unzulänglichen Bebauungsplänen waren.“ Die Planung der Gesamtanlage mit den Torhäusern des Haupteingangs stammt von Richard Neutra. Im Grundriss ist die Form eines Skarabäuskäfers angedeutet, der im Expressionismus als Symbol der Wiedergeburt wiederentdeckt worden war.

Siedlung Auf dem Sande

Ort: Rudolf-Breitscheid-Straße/Schieferling/
Jüterboger Tor

Architekten: Josef Bischof
(teilweise Mitarbeit von Hans Graf)
Bruno Langkeit
(Typenhäuser der Gagfah)

Baujahr: 1919–1930

Die Siedlung Auf dem Sande ist die größte Siedlung der Stadt aus den 1920er Jahren. An ihrer Planungs- und Realisierungsgeschichte lassen sich Themen- und Prämissenwandel der Wohnungsbaupolitik in dieser Zeit genau ablesen. Dies zeigt sich in der Wahl der Bauträger, der Baumaterialien, der Eigentumsformen und der städtebaulich-architektonischen Konzepte. Zunächst baute die Stadt selbst und vergab die Häuser teilweise in Erbpacht. Beeinflusst durch die Finanzierungsmöglichkeiten aus dem Fundus der Hauszinssteuer, traten nach 1925 Wohnungsbaugesellschaften (Gagfah, Gewoba) sowie vereinzelt auch Private als Bauherren auf. Zu der ursprünglich stark am Gartenstadtkonzept orientierten Planung mit kleinen Gebäuden trat eine Siedlungskonzeption mit Mietwohnungen in mehrgeschossigen Gebäuden.

So wie die Bauberatung eine Bildungsinstitution für Bauherren und Architekten war, so wurden Mietern und Wohnungseigentümern Musterhäuser und -wohnungen geboten, um „den rechten Sinn für zweckmäßige Innen-



Torbogenhaus der Siedlung an der Rudolf-Breitscheid-Straße



Torbogenhaus, Entwurfszeichnung

ausstattung der Räume zu beleben.“ Das soziale Ziel, bedürftige Arbeiterfamilien mit zeitgemäßem, gesunden Wohnraum zu versorgen, wurde nur teilweise erreicht. Den Hauptteil der Bewohner stellten Facharbeiter, Meister sowie mittlere Beamte und Angestellte.

Volksheimsiedlung



Blick in die Karl-Marx-Straße nach der Sanierung der Bauten, 2003



Die Volksheimsiedlung nach der Fertigstellung, Blick von Nordwesten

Die Gewerkschaftshaus- und Volksheim GmbH war Träger des Projekts, in das alle verfügbaren Hauszinssteuern der Stadt gelenkt wurden. Anders als in den beiden anderen großen Siedlungen wurde ausschließlich Mietwohnungsbau in drei- und viergeschossigen Wohnbauten realisiert.

Ort: Gottower Straße/Rosa-Luxemburg-Straße
Architekt: Willy Ludewig
Baujahr: 1928–32

Die Grundstruktur der Siedlung bilden Zeilen beiderseits eines trapezförmigen zentralen Platzes mit Heizhaus, Waschküche und einem Spielplatz. Jeweils zwei Zeilen werden durch einen zweigeschossigen Kopfbau verbunden, so dass ein langgezogener Hof entsteht. Gestalterisch dominieren glatte Putzflächen mit Klinkerpartien. Die (relativ kleinen) Wohnungen sind mit Zentralheizung, Kastendoppelfenstern und einer Einbauküche ausgestattet.

Die zunehmenden wirtschaftlichen Schwierigkeiten der Weltwirtschaftskrise führten zu Einschränkungen in der Ausstattung und zu einer weiteren Verringerung der Wohnungsgrößen. Trotzdem blieben immer mehr Wohnungen unvermietet, weil sie angesichts der hohen Arbeitslosigkeit für viele Familien zu teuer waren. Dies betraf auch zunehmend den unteren Mittelstand und die Facharbeiterhaushalte, die vorzugsweise die Mieterschaft der Siedlung stellten. Nach dem Konkurs der Gesellschaft übernahm Anfang 1933 die neugegründete städtische Volksheim-Gesellschaft die Siedlung.

Siedlung Am Anger

Ort: Am Anger
Architekt: Josef Bischof
Baujahr: 1919–25

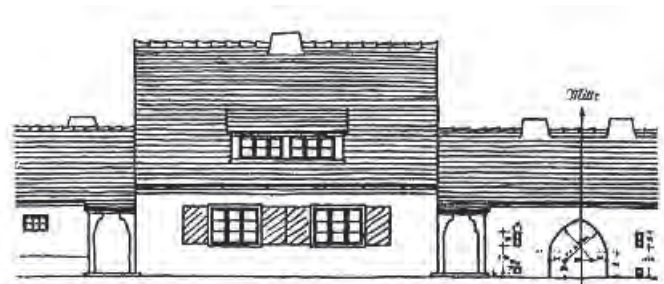
Die Siedlung Am Anger wurde von der Stadt gemeinsam mit der Gemeinnützigen Siedlungsgenossenschaft entwickelt, deren Mitgliedschaft vorwiegend aus besser gestellten Arbeitern und kleinen Handwerkern und Beamten bestand.

Der Bebauungsplan orientiert sich an einem Angerdorf. Die Planung wurde vom amtierenden Baustadtrat Bischof weiterentwickelt. Die Stadt finanzierte das Projekt. Entsprechend des in der ersten Hälfte des Jahrzehnts vorherrschenden Leitbilds wurden kleine Familienhäuser mit einem angrenzenden Stück Siedlungsland geplant. Angesichts der großen Wohnungsnot setzte die Stadt die Aufteilung der Häuser in je zwei kleinere Wohnungen gegen die Genossenschaft durch. Am Siedlungseingang entstanden auch zwei kleinere städtische Mietshäuser.

Wie auch in der Siedlung Auf dem Sande wurde zur Kostenreduzierung eine Typisierung der Häuser vorgenommen. Insgesamt wurde die Siedlung mit drei unterschied-



Die Siedlung nach der Fertigstellung, Blick über den Anger nach Norden



Ansichtszeichnung eines Typenhauses, 1922

lichen Haustypen bebaut. Das Bild der Siedlung wird stark durch die häufige Verwendung des Bohlendaches geprägt, das als besonders kostengünstig gilt.

Die Bebauung begann bereits 1919, wurde aber erst 1925 nach der Inflation fertiggestellt.

Siedlung Upstallweg



Blick in den Upstallweg kurz nach Fertigstellung der Bebauung

Ort: Upstallweg/Gottower Straße
Architekt: Erich Mendelsohn
Baujahr: 1919–20

Die Siedlung Upstallweg/Gottower Straße, die dritte der Anfang der 1920er Jahre in Luckenwalde geplanten Wohnsiedlungen, ist nur zu geringen Teilen realisiert worden. Der vom Fabrikanten Herrmann gegründete Bauverein wollte eine an der Gartenstadtidee orientierte Wohnsiedlung errichten. Als Architekt wurde Erich Mendelsohn bestimmt. Es wurden 18 Reihenhäuser und 6 Doppelhäuser realisiert. Dann kam die Bebauung aus finanziellen Gründen und wegen Auseinandersetzungen mit der Stadt zum Erliegen.



Restauratorischer Befund zur Farbigkeit der Hausfassaden an der Gottower Straße

Die Häuser waren sparsam ausgestattet und in einfachster Bauqualität erstellt. Dies wurde von der Stadt kritisiert. Der Anteil einfacher Arbeiterfamilien war aber in dieser Siedlung höher als in den anderen Siedlungen der Stadt. Stärker als bei anderen Beispielen, z. B. Siedlung Auf dem Sande, fällt heute die intensive Farbigkeit der Siedlung auf.

Büro- und Wohnhaus der Konsumgenossenschaft „Vorwärts“, Bussestraße

Ort: Bussestraße 26–27
Architekt: Paul Backes
Baujahr: 1929–30

Die bereits 1865 gegründete Luckenwalder Konsumgenossenschaft „Vorwärts“, deren Mitglieder vorzugsweise aus der Arbeiterschaft stammten, war ein wichtiger Bauherr und verfügte in der Stadt über ein dichtes Netz von Verkaufsstätten. Das Gebäude in der Bussestraße wurde als Büro- und Lagergebäude für die Zentrale der Genossenschaft mit Wohnungen in den Obergeschossen gebaut. In der Fassadengestaltung und mit der Dachform wurden Architekturelemente der Tradition der Luckenwalder Verwaltungsbauten (Katasteramt, Arbeitsamt) aufgenommen.

Da die Konsumgenossenschaft wie die Gewerkschaften zur politischen Linken gehörte, trat auch hier, wie beim gewerkschaftlichen Jugendheim, Paul Backes vom städtischen Bauamt als Architekt in Erscheinung. Die Bauhütte Luckenwalde führte den Bau aus.



Fassade an der Bussestraße, 2015



Planung von Paul Backes, Entwurfszeichnung, 1929

Bauberatung

Die obligatorische Bauberatung hatte das Ziel, eine einheitliche, gestalterisch anspruchsvolle Stadtentwicklung zu erreichen. Dies war (und ist) in Luckenwalde angesichts der häufig uneinheitlichen Baustruktur, die aus einer Mischung von Wohnen, Gewerbe und Industrie mit Bauten sehr unterschiedlicher Größenordnung und Gestaltung bestand, eine ebenso wichtige wie schwere Aufgabe. Die Bauberatung war keine Luckenwalder Erfindung, sondern baute auf einem preußischen Gesetz von 1907 auf.

Jeder Entwurf, der zur Genehmigung eingereicht wurde, wurde überprüft und – häufig mit Veränderungen

versehen – mit dem Architekten besprochen. Gegenstand der Beratung waren gleichermaßen die Proportionen des Gebäudes, die Materialwahl, Farben und Schmuckelemente.

Auch wenn keine förmlichen Einsprüche der Beratenen bekannt sind, so waren doch keineswegs alle Bauherren und Architekten mit den Vorschlägen zufrieden. Oft wurde den Vorschlägen zwar nicht widersprochen, umgesetzt wurden sie aber auch nicht. So zeigt das Beispiel der Pianofabrik Niendorf, heute LUWAL-Halle, dass man sich gestalterisch bestenfalls auf den kleinsten gemeinsamen Nenner geeinigt hatte.



Entwurfsplanung Brahmbuschstraße 1, 1a mit Korrekturvermerk der Bauberatung, 1926

Wohnanlage Brahmbuschstraße

Ort: Brahmbuschstraße 1, 1a

Planung und Ausführung: Bauhütte Luckenwalde

Baujahr: 1926–27

Das Wohngebäude in der Nähe des Stadtparks ist eines der wenigen Beispiele von Wohnungsbau durch Private in diesen Jahren. Bauherr war der Malermeister Paul Bramberg. Unter Bezug auf die benachbarte zweigeschossige Villenbebauung forderte die Bauberatung die Reduzierung der Höhe des angrenzenden Gebäudeabschnitts auf zwei Geschosse.

Wohnhaus Straße des Friedens

Ort: Straße des Friedens 82

Planung: Willy Lehmann

Baujahr: 1931

Zweigeschossiges Wohnhaus mit teilweise ausgebautem Dachgeschoss und einer durch Putz- und Klinkerflächen abwechslungsreich gestalteten Fassade.



Bauantragszeichnung (links) und Korrektur der Bauberatung (rechts), 1931



Straßenansicht, 2003

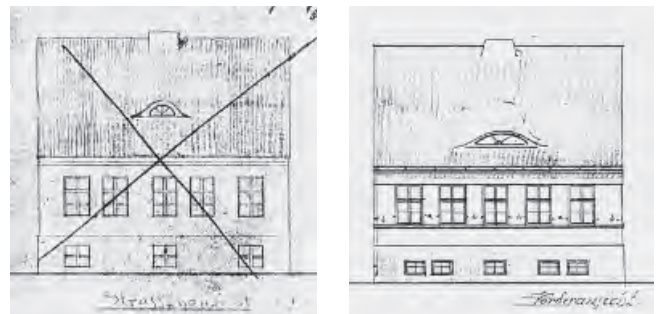
Wohnhaus Berkenbrücker Chaussee

Ort: Berkenbrücker Chaussee 28

Planung und Ausführung: Bauhütte Luckenwalde

Baujahr: 1928

Eingeschossiges Wohnhaus mit Satteldach und Putzfassade. Nach Forderung der Bauberatung wurde die Fassadengestaltung mit einfachen Mitteln geändert.



Entwurfszeichnung des Bauantrags und Korrekturfassung der Bauberatung, 1927

Private Wohnhäuser



Ansicht von Süden, 2005

Wohnhaus Dr. Küster

Ort: Theaterstraße 16a
Architekt: Josef Bischof
Baujahr: 1925–26

Zweigeschossiges Wohnhaus mit Arztpraxis im Obergeschoss sowie Tiefgarage. Ein Runderker betont die Ecklage an der Theaterstraße. 1930 erfolgte ein Umbau zur Unterbringung von zusätzlichen Krankenzimmern und 1931 der Ausbau des Dachgeschosses. Heute wird der Bau als Bürogebäude genutzt.



Ansicht von Südwesten, 2003

Villa Reppmann

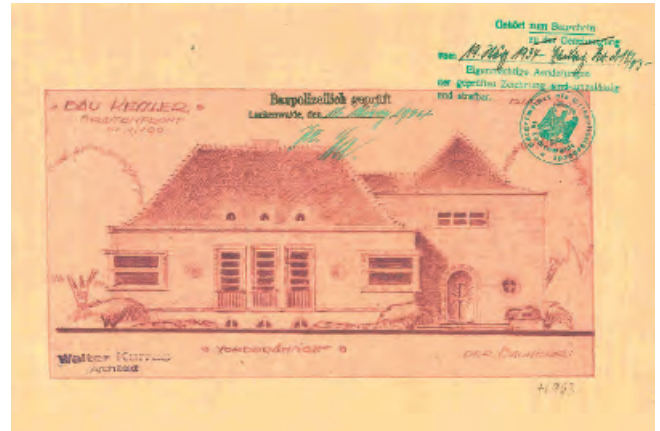
Ort: Gartenstraße 9b
Architekt: Walter Kurras
Baujahr: 1933–34

Villa eines Fabrikanten neben einem auf dem Grundstück zurückgesetzten Fabrikgebäude. Der Bau hat ein souterainartiges Erdgeschoss mit Putzfassade, ein verkleinertes Obergeschoss und ein auskragendes Walmdach. Die gerundeten Ecken und die starke plastische Durchformung des Baukörpers zur Gartenseite ergeben ein charakteristisches Bild. 1967 wurde das Gebäude zum Kindergarten umgebaut. Seit 1999 wird das Haus als Bürogebäude genutzt.

Villa Kessler

Ort: Jänickendorfer Straße 8
Architekt: Walter Kurras
Baujahr: 1934

Privatvilla mit Arztpraxis. Gelagerter und gestaffelter Baukörper mit Klinkerfassaden, Walmdach und in der Höhe versetzten Grundrissebenen. Die Straßenseite ist abwechslungsreich und großzügig durchgestaltet. An der Gartenseite befindet sich eine Gartenterrasse. Der Bau wird heute als Wohnhaus genutzt.



Straßenansicht, Entwurfsplanung, 1934

Villa Rosin

Ort: Mühlenweg 6
Architekt: Walter Kurras
Baujahr: 1935

Fabrikantenvilla an der Nuthe südlich der Innenstadt. Der zweigeschossige Baukörper mit auskragendem Walmdach ist im Erdgeschoss mit Klinkern verblendet und im Obergeschoss verputzt. Mit seinen gerundeten Formen, den Vor- und Rücksprüngen an der Gartenseite, der Dachform wie auch in der Materialverwendung in den Fassaden zeigt der Bau eine ähnliche Formsprache wie die vom gleichen Architekten entworfenen Villa Reppmann. Der Bau wird als Wohnhaus genutzt.



Straßenansicht 2017, Blick von Westen

Fabrikgebäude



Frontalansicht der Fabrikhalle nach der Fertigstellung

Feuerwehrgerätefabrik Koebe

Ort: Rudolf-Breitscheid-Straße 79
Architekt: Hans Tiedt
Baujahr: 1923–25

Fabrikationshalle der 1878 in Luckenwalde gegründeten und weltweit exportierenden Feuerwehrgerätefabrik Koebe. Der Bau ist die Einzige der vier großen, am Anfang der 1920er Jahre in Luckenwalde erbauten Fabrikhallen, die zurzeit noch genutzt wird. Sie dient weiterhin der Produktion von Feuerwehrfahrzeugen.



Ansicht der ehemaligen Pianofortefabrik Niendorf von der Rudolf-Breitscheid-Straße aus

Pianoforte-Fabrik Niendorf

Ort: Rudolf-Breitscheid-Straße 78
Architekt: Adolf Rave
Baujahr: 1921–22

Die Baugeschichte der Fabrikhalle der Klavierfabrik der Gebrüder Niendorf war möglicherweise die Konfliktreichste dieser Dekade. Der Entwurf von dem aus Luckenwalde stammenden, später in Berlin lebenden Architekten Adolf Rave stieß auf vehemente Kritik des Bauamtes, das letztlich weitgehend resignierte und feststellte, „Daß alles gethan war, um den Bau als möglichst minderwertig in Erscheinung treten zu lassen.“ Schon wenige Jahre nach Errichtung wurde der Bau von der Schuhfabrik LUWAL genutzt. Heute steht der Bau leer.

Hutfabrik Goldschmidt

Ort: Poststraße 25–26
Architekt: Karl Stodiek
Baujahr: 1922

Dieses kurz nach der Mendelsohnschen Hutfabrik in der Innenstadt gebaute Fabrikgebäude wurde kompakt in die Flucht der damaligen Wilhelmstraße eingefügt. Dies führte zu Protesten der Anwohner, von denen ein dort wohnender Fabrikant einen Widerspruch gegen die Baugenehmigung einlegte, der aber abgewiesen wurde. Das Gebäude diente zwischenzeitlich der Fertigung von industriellen Werkzeugen und steht seit 1990 leer.



Blick auf das Fabrikgebäude der ehemaligen Hutfabrik von der Poststraße aus

Metallwarenfabrik Bartosik

Ort: Zinnaer Straße 28
Architekt: Karl Stodiek
Baujahr: 1922

Fabrikationsgebäude für Möbelbeschläge der bereits 1878 gegründeten Firma A. Bartosik & Co. Der Betrieb war eine der 22 um 1930 in Luckenwalde ansässigen Metallwarenfabriken. Der viergeschossige Bau zeigt eine anspruchsvolle Industriearchitektur. Zur DDR-Zeit beherbergte der Bau den VEB Beschläge als damals drittgrößten Betrieb der Stadt. Heute ist das Job-Center Teltow-Fläming in dem Gebäude untergebracht.



Aufnahme von Max Krajewsky, vermutl. 1920er Jahre

Erich Mendelsohn und die Hutfabrik in Luckenwalde

Regina Stephan

Die Hutfabrikation in Luckenwalde

Textilherstellung und -verarbeitung hatten in Luckenwalde eine lange Tradition. Die Stadtchronik berichtet von Wollspinnern, Tuchmeistern, Zeugmachern, Strumpfwirkern und Leinewebern. Erstmals 1765 fanden auch zwei Tuchmacher Erwähnung.¹

Bis Ende des 18. Jahrhunderts lag die Produktion in den Händen von Handwerksmeistern. Im Zuge der Industrialisierung seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts wurden

jedoch immer mehr Textilfabriken in Luckenwalde gegründet. Schließlich vereinigten sich die Hutarbeiter 1889 im Luckenwalder Hutarbeiterverband. Dieser zählte 1929 rund 3.000 Mitglieder.

Die Firma Friedrich Steinberg Herrmann & Co.

Seit 1844 stellte die Firma Steinberg in Luckenwalde Tuche her, die sie seit 1870 in ihrer eigenen Hutfabrik verarbeitete. Dank erfolgreicher Geschäftspolitik expandierte die Firma rasch. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts war sie der stärkste Konkurrent der Hutfabrik Herrmann.



Färberei der Hutfabrik vor dem Umzug in den Neubau von Erich Mendelsohn

Die Hutfabrik Herrmann & Co. wurde 1883 durch Moritz und Salomon Herrmann gegründet und expandierte rasch. Die jüdische Familie Herrmann empfand den Erfolg als Verpflichtung gegenüber der Stadt und ihren Bürgern und engagierte sich daher in vielfältiger Weise für die Bürgerschaft Luckenwaldes: So initiierte Salomon Herrmann den Bau der Luckenwalder Synagoge

¹⁾ Eine ausführliche und gründliche Darstellung der Entwicklung Luckenwaldes bietet: Thomas Drachenberg, Die Baugeschichte der Stadt Luckenwalde 1918–1933, Worms 1999. Sie war in vielfältiger Weise grundlegend für die Darstellung der Industriegeschichte Luckenwaldes und der Nutzungsgeschichte der Hutfabrik. Zur Hutfabrik Steinberg Herrmann & Co. siehe v. a. S. 81–95, sowie S. 14–32 auf der dem Buch beiliegenden CD-ROM.

und sein Neffe Gustav gründete den Luckenwalder Bauverein EGmbH. 1918 stifteten beide die Gelder für die Salomon-und-Gustav-Herrmann-Stiftung.

1919 lernte Gustav Herrmann, der mittlerweile die Leitung der Firma von seinem Onkel Salomon übernommen hatte, in Berlin den jungen Architekten Erich Mendelsohn kennen.

Mendelsohn hielt um den Jahreswechsel 1918/1919 im Berliner Salon von Molly Philippsen eine Reihe von acht Vorträgen.² In diesen warb er vehement für eine neue Architektur, die den neuen Nutzungen, gesellschaftlichen Gegebenheiten und technischen Möglichkeiten von Eisen und Eisenbeton gerecht werden soll. Unter anderem heißt es darin: „Daß die neue Form sich aus der Industrie entwickeln wird, kann nach den zahlreichen Hinweisen meiner Vorträge nunmehr wohl als Voraussetzung angenommen werden. Sie ist Vorsprung nicht Ziel der Entwicklung.“

Herrmann griff diese These Mendelsohns auf und engagierte ihn noch 1919 für gleich drei Bauaufgaben in Luckenwalde: Einen Pavillon für seinen eigenen Garten, eine Siedlung und den Umbau seiner Firma an der Potsdamer Straße 2–7.

Am 1.1.1921 fusionierten die Firmen Steinberg und Herrmann. Für die neue Firma Friedrich Steinberg Herrmann & Co. entwarf Mendelsohn dann seit November 1921 einen Neubau im neu ausgewiesenen Industriegebiet mit der Adresse Industriestr. 2.



Familie Herrmann vor dem Mendelsohnschen Gartenpavillon

²⁾ Publiziert in: Ita Heinze-Greenberg, Regina Stephan (Hrsg.). Erich Mendelsohn. Gedankenwelten. Unbekannte Texte zu Architektur, Kulturgeschichte und Politik. Ostfildern-Ruit 2000, S. 13–45, siehe v.a. auch den einleitenden Text S. 13: Regina Stephan, „Die Vorträge wollen [...] für die Forderungen einer neuen Epoche günstigen Boden schaffen“ – Die Vorträge im Salon Molly Philippsen.

Biografie Erich Mendelsohn



Erich Mendelsohn auf der Terrasse seines Hauses am Rupenhorn 6 in Berlin-Charlottenburg, 1931 (Foto: Atelier Jacobi, Charlottenburg)

1887 geboren am 21. März in Allenstein/Ostpreußen als fünftes von sechs Kindern der Modistin Emma Esther Mendelsohn, geb. Jaruslawsky, und des Kaufmanns David Mendelsohn

1893–1907 Grundschule und humanistisches Gymnasium in Allenstein

1907 Studium der Volkswirtschaft an der Ludwig-Maximilians-Universität München

1908–1912 Architekturstudium an der Technischen Hochschule Berlin-Charlottenburg und an der Technischen Hochschule München

1912–1914 Nach dem Diplom Tätigkeit als selbstständiger Architekt, Bühnen- und Kostümbildner, Möbeldesigner und Dekorateur in München. Beteiligung an der Gründung des Expressionistentheaters in München

1914 November: Umzug nach Berlin

1915–1918 Kriegsdienst: Nach Sanitäterausbildung 1917 Einsatz an der russischen Front bei Ilipan. Bei Nachtwachen entsteht die berühmte Serie der visionären „Skizzen von der russischen Front“. 1918 Verlegung an die Westfront, Verwundung, Lazarettaufenthalt

1918–1933 7. November 1918: Eröffnung eines eigenen Architekturbüros. Es entwickelt sich zu einem der wichtigsten und größten Büros in Deutschland und kann nach Entwürfen Mendelsohns den Einsteinturm in Potsdam, stilbildende Warenhäuser u. a. für die Firma I. Schocken und Söhne in Nürnberg, Stuttgart und Chemnitz, Geschäftshäuser für den Mosse-Verlag und den Deutschen Metallarbeiterverband in Berlin, Einfamilienhäuser, Fabriken in Luckenwalde und Leningrad, das Universum-Kino in Berlin sowie mehrere Bauten für jüdische Gemeinden errichten.

1920–1933 zahlreiche Reisen u. a. in die Niederlande, die USA, die Sowjetunion, nach Palästina, Italien, England, Norwegen und Frankreich

1933 31. März: Emigration nach Holland;
September: Übersiedlung nach England, Bürogründung in Partnerschaft mit Serge Chermayeff: Realisierung einer kleinen Anzahl von Bauten, mit denen die Moderne Einzug in die englische Architektur hält. Bedeutend v. a. der De La Warr-Pavillion in Bexhill on Sea und das Cohen House in London Chelsea.

1934 Herbst: Reise nach Palästina und Eröffnung seines »Zweitbüros Jerusalem«. Mendelsohn baut die Villen zweier wichtiger Persönlichkeiten der zionistischen Bewegung: Chaim Weizmann und Salman Schocken, dazu das Regierungshospital in Haifa und das Hadassah-Hospital auf dem Mount Scopus in Jerusalem, das wie die dazu gehörende Schwesternschule und die Schule für medizinische Forschung Teil des Hadassah Medical Centers ist. In Jerusalem baut er zudem die Anglo-Palestine Bank und die Schocken-Bibliothek.

1938 Englische Staatsbürgerschaft, Änderung des Vornamens in Eric

1939 Übersiedlung nach Jerusalem

1941 Auflösung des Jerusalemer Büros und Emigration in die USA. Monographische Ausstellung über Mendelsohns

Schaffen im Museum of Modern Art in New York. Aufgrund des Kriegseintritts der USA kommt das zivile Bauen zum Erliegen.

1942 Mendelsohn unternimmt Vortragsreisen und arbeitet an einer großangelegten Publikation, für die er ein Stipendium der John Simon Guggenheim Foundation erhält. Wie andere Emigranten unterstützt er die USA bei ihren Vorbereitungen des Luftkriegs durch Informationen über deutsche Bautechniken.

1945 Herbst: Umzug nach San Francisco und Eröffnung eines eigenen Architekturbüros

1946 Amerikanische Staatsbürgerschaft und Zulassung als Architekt: Mendelsohn baut in den USA Synagogen und Gemeindezentren in Cleveland/Ohio, Saint Louis/Missouri, Grand Rapids/Michigan und Saint Paul/Minnesota. In seiner Wahlheimat San Francisco kann er das Maimonides Hospital for the Chronic Sick und das Leon B. Russell Haus realisieren.

1953 15. September: Krebstod in San Francisco

Der Industriebau und seine Bedeutung im frühen Werk Erich Mendelsohns

Mendelsohn war davon überzeugt, „daß die neue Form sich aus der Industrie entwickeln wird.“³ Seit seinen Münchener Studientagen beschäftigte er sich daher mit dem Entwurf von Industrieanlagen. Einen Höhepunkt erreichte seine kreative Arbeit in der Zeit des Ersten Weltkriegs, als er während der Nachtwachen an der Russischen Front Skizzen neuartiger Architekturen anfertigte, die er – Feldpostbriefen beigelegt – seiner Frau Luise schickte.⁴

Ausgangspunkte all seiner Überlegungen waren die neuen Baustoffe Eisen und Eisenbeton. Ziel war es, eine Architektur zu entwickeln, die den ihnen innewohnenden neuen konstruktiven und gestalterischen Möglichkeiten ange-



Skizze für eine Aeroplanwerkstatt mit Hangar, 1914

messen ist. Seine visionären Skizzen zeigen auf kleinstem Blattformat – zum Teil sind die Blätter kleiner als 5 x 10 cm – großartige, gänzlich neue Fabrikgebäude.

Unmittelbar nach dem Ende des Ersten Weltkrieges ermöglichte eine wohlhabende Dame der Berliner Gesellschaft, Molly Philippon, Erich Mendelsohn, seine Vorstellungen von Architektur in ihrem Salon einem ausgewählten Kreis architekturinteressierter, potentieller Kunden und Förderer vorzutragen. Insbesondere im VIII. Vortrag analysierte, kritisierte und bewertete er Beispiele bestehender Industriebauten, um anschließend seine Vision einer neuen Industriearchitektur zu formulieren.

Mendelsohn sagte: „[...] die neue Zeit [kann] ganz rein erst im adäquaten Baustoff ihre eigene, unzweideutige Gestalt empfangen. Gleich, ob sie die Visionen solch nackter Eisenbewegung in die Gemessenheit der sachlichen Bauaufgabe wird umsetzen wollen oder ob sie aus ihr nur die grundsätzliche Änderung der statischen Bedingungen zieht, um sie

³ Zitat n. Heinz-Greenberg, Stephan, wie Anm. 2, S. 44. Über seine Frontaufenthalte, seine Arbeitsmöglichkeiten dort und seine Bauprojekte erfährt man sehr vieles in den Briefen an seine Frau Luise, nachzulesen unter <http://ema.smb.museum/de/briefe>. Interessant sind insbesondere die Briefe der Jahre 1917 und 1918. Sie werden erschlossen durch die editorischen Notizen der jeweiligen Jahre von: Stephan, Regina: Erich und Luise Mendelsohns Briefe des Jahres 1917 / Erich und Luise Mendelsohns Briefe des Jahres 1918, in: EMA – Erich Mendelsohn Archiv. Der Briefwechsel von Erich und Luise Mendelsohn 1910–1953, herausgegeben von der Kunstbibliothek – Staatliche Museen zu Berlin und The Getty Research Institute, Los Angeles, 2014.

⁴ Siehe hierzu: Hans Morgenthaller: „Wie sollten wir der Kunst gegenüber Laien sein? Jahre der Prägung und Orientierung 1910–1918. In: Regina Stephan (Hrsg.). Erich Mendelsohn – Architekt 1887–1953. Gebaute Welten. Arbeiten für Europa, Palästina und Amerika. Ostfildern 1998, S. 10–29

im Eisenbeton zu absolutem Maß, zu endgültiger Form, zu Stil und großer Leistung zu entwickeln.“⁵

Seine Skizzen stellte er im selben Jahr – im Original und als vergrößerte Umzeichnungen – unter dem Titel „Architekturen in Eisen und Beton“ in der Galerie von Paul Cassirer in Berlin aus.⁶ Anschließend ging die Ausstellung auf Tournee durch Deutschland – nach Hannover, Hamburg, Breslau, Stuttgart, Köln.

Beide – Vorträge und Ausstellung – erschlossen Mendelsohn einen Kreis zahlungskräftiger Auftraggeber, der ihn in den Folgejahren mit attraktiven Aufträgen betraute.

Zudem wurde das internationale Fachpublikum auf ihn aufmerksam. Artikel in der Berliner Zeitschrift „Feuer“, Sonderhefte der „Wasmuths Monatshefte für Baukunst und Städtebau“ und des holländischen Avantgardemagazins „Wendingen“ sowie Einladungen zu Vortragsreisen folgten noch 1919/1920.



„Imaginary Sketch“, 1917



Skizze zu den Fabrikationshallen, 1921

⁵) Zit. n. Heinze-Greenberg/Stephan, wie Anm. 2, S. 43.

⁶) Eindrucksvoll wird diese Ausstellung geschildert von Mendelsohns erstem Biographen Oskar Beyer. U. a. in: Erich Mendelsohn – Briefe eines Architekten, München 1961, S. 9. und in seiner Biographie: Erich Mendelsohn, unpubl. Typoskript. 1963–64, Kap. I: Ausgang, S. 15–19, Slg. Ralph Beyer, Teddington.

Erich Mendelsohn: Dynamik und Funktion

Eine Reise nach Holland im Sommer 1923 wurde für Mendelsohn zum Schlüsselerlebnis.⁷ Angesichts des Spannungsfeldes zwischen der expressionistischen Architek-



Erich Mendelsohn in den 1920er Jahren (Foto: M. Schmiegelki)

tur Amsterdams und der funktionalistischen Architektur Rotterdams formulierte er seine Grundthese für die zukünftige Architektur. Er schrieb an seine Frau Luise:

„Amsterdam ist treulos, verläßt um zeichnerischer, gemütvoller, romantischer Nebensächlichkeiten das eben Gefundene, verliert sich in modernen vielfältigen Spielereien. Nur das Einfache kann kollektiv begriffen werden, das Individuelle bleibt letzten Endes bedeutungslos. [...] Oud ist, um mit Gropius zu reden, funktionell. Amsterdam ist dynamisch. Eine Vereinigung beider Begriffe ist denkbar, aber in Holland nicht erkennbar. Das erste setzt ratio voraus – Erkennen durch Analyse das zweite irratio – Erkenntnis durch Vision. Der Analytiker – Rotterdam lehnt die Vision ab. Der visionäre Amsterdamer begreift nicht die kühle Sachlichkeit. Gewiß, das primäre Element ist die Funktion, aber Funktion ohne sinnlichen Beistrom bleibt Konstruktion. Mehr als je stehe ich zu meinem Versöhnungsprogramm.“

⁷ Siehe hierzu: Ita Heinze-Greenberg. „Gegen Mittag Land in Sicht“ – Reisen nach Holland, Palästina, in die USA und nach Russland, in: Regina Stephan, wie Anm. 4, S. 74–78.

Beide sind notwendig, beide müssen sich finden. Geht Amsterdam einen Schritt weiter in die ratio, will Rotterdam nicht ganz das Blut töten, so sind sie vereinigt. Sonst konstruiert sich Rotterdam in den kühlen Tod, dynamisiert sich Amsterdam in den Verbrennungszauber. Die dynamische Funktion, das ‚dynamisch funktionelle‘ ist unklar wie Gropius. Die funktionelle Dynamik ist das Postulat. Holland ist ein glänzendes Beispiel für seine Analyse.“⁸

Noch im selben Jahr trug Mendelsohn in „Architectura et Amicitia“, Amsterdam, seine Gedanken illustriert mit zahlreichen Dias vor. Nach Mendelsohn gilt: „[...] erst aus diesen Wechselbeziehungen zwischen Funktion und Dynamik, zwischen Realität und Irrealität, Bewußtsein und Unbewußtsein, zwischen Vernunft und Gefühl, Zahl und Gedanke, zwischen Begrenztheit und Unendlichkeit ergibt sich die lebendige Schöpferlust, die Raumlust des Architekten.“⁹

Er stellt sich damit außerhalb der Hauptströmungen der Architektur jener Jahre – Expressionismus und Rationalismus. Insbesondere auch vom Neuen Bauen in Deutschland – mit den Hauptexponenten Gropius, Mies van der Rohe, Le Corbusier – trennt ihn der „sinnliche Beistrom“, das künstlerische Element des Entwurfs. Seine Arbeiten der folgenden Jahre – und auch schon die Hutfabrik in Luckenwalde – sind sein Beweis, dass es möglich ist, Ratio und Irratio, Analyse und Vision zu vereinen.



Kaufhaus Schocken in Stuttgart, 1926–28 (Foto: R. Bothner)

⁸) Brief Erich an Luise Mendelsohn, 19.08.1923, vollständig nachzulesen und als Scan publiziert unter <http://ema.smb.museum/de/briefe>, 19.08.1923.

⁹) Publiziert von Mendelsohn in: Erich Mendelsohn. Das Gesamtchaffen des Architekten. Skizzen, Entwürfe, Bauten. Berlin 1930, Reprint Braunschweig/Wiesbaden 1988, S. 32

Erich Mendelsohns Planungen und Bauten für Gustav Herrmann

In den Jahren 1919 bis 1923 entwarf, plante und realisierte Erich Mendelsohn mehrere Bauten für den Luckenwalder Hutfabrikanten Gustav Herrmann.

Gartenpavillon

1919, noch im selben Jahr, in dem Mendelsohn bei Philippon vortrug und bei Cassirer seine Skizzen ausstellte, bekam er von Gustav Herrmann den Auftrag für den Bau



Gartenpavillon von Erich Mendelsohn, 1919

eines Gartenpavillons im Luckenwalder Familienanwesen der Herrmanns mit Adresse Schützenstr. 41.¹⁰ Mendelsohn lieferte zunächst eine Reihe phantastischer Skizzen: muschelartige, wellenförmige, kontrapunktische Visionen einer neuen Eisenbetonarchitektur. Ihre Realisierung scheiterte jedoch an der fehlenden Bautechnik. Realisiert wurde schließlich ein oktogonaler, flachgedeckter Pavillon. Seine holzverschalteten Außenwände waren leicht nach außen geneigt. Eine konvexe Eingangsnische führte ins Innere. Der Pavillon besteht nicht mehr.

Siedlung Upstallweg / Gottower Straße

Noch im Februar 1919 erfolgte die Beauftragung Mendelsohns mit der Planung und dem Bau einer Wohnsiedlung.¹¹ Auftraggeber war die von Gustav Herrmann gegründete Bauverein EGmbH. Die Siedlung sollte die Lebensbedingungen der Arbeiterfamilien verbessern: Zum einen sollte ausreichend Wohnraum bereitgestellt und die Möglichkeit zur Selbstversorgung durch den Gemüse- und Obstanbau im eigenen Garten geboten, zum anderen durch Gemeinschaftsräume und Bibliothek der Zugang zu Bildung eröffnet werden. Programmatisch liest sich das Protokoll einer Sitzung vom 25. Februar 1919. Darin heißt es unter anderem: „Für den Winter gehören in eine solche Siedlung Räume, die zweckmäßig ausgestattet sein müssen, um die Geselligkeit dieser Siedlung zu pflegen. Es

¹⁰⁾ Siehe hierzu: Thomas Drachenberg, wie Anm. 1, CD-ROM, S. 14.

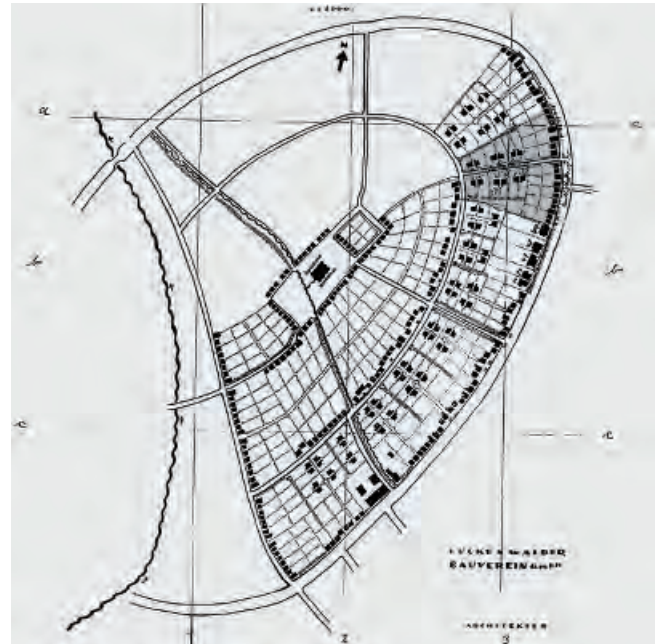
¹¹⁾ ebd. S. 78, sowie 231–234 auf der CD-ROM

gehören dahinein: Tageszeitungen, Unterhaltungslektüre, eine gute Bibliothek, Klavier, Billard, usw.; kurz, es muß die Möglichkeit vorhanden sein, sich weiter zu vervollkommen und auch Ablenkung zu finden.“¹²

Mendelsohn plante eine Siedlung in der Nachfolge des englischen Gartenstadttheoretikers Ebenezer Howard. Sie blieb in seinem Werk singulär und leider unvollendet. Kern der Rundangersiedlung auf den Upstallwiesen sollte eine zentrale Platzanlage mit Teich sein, der aus der Nuthe gespeist werden sollte. Von dieser sollten sechs radiale Straßen ausgehen, die rechtwinklig auf zwei Ringstraßen treffen sollten. Entlang der Straßenzüge plante Mendelsohn Wohnhöfe mit sehr langen und schmalen Gartengrundstücken.

Die Häuser selbst sollten mit 66 beziehungsweise 69 Quadratmetern Wohnfläche für heutige Verhältnisse sehr klein sein. Ihr Baustandard war – bedingt durch das Baudatum – sehr einfach. Die Grund- und Aufrisse der Häuser waren konventionell. Lediglich durch die leuchtende Farbigkeit gelang es Mendelsohn, einen Akzent zeitgenössischer Architektur einzuführen.

Sie wird wie folgt beschrieben: „Die sehr einfache Architektur wird in ihrer sparsamen Akzentuierung durch eine



Lageplan der Siedlung Upstallweg/ Gottower Str., 1919, schraffiert: realisierter Abschnitt

äußerst expressive Farbbehandlung erst verständlich: Die geschlossene Häuserreihe an der Gottower Straße zeichnet sich durch ein breites Putzgesims aus, das die Waagrechte betont und über dem sich das etwas zurückgesetzte Obergeschoß befindet. Geradezu hervorgekehrt wird diese Qualität durch den Anstrich der Fassade im Erdgeschoß mit einer hellblauen Farbe und im Obergeschoß durch ein

¹²⁾ zit. nach edb. S. 232 auf der CD-ROM



Doppelhaus am Upstallweg, Aufnahme 1922

hellocker/hellgelb. Die Fenster sind zweifarbig: Der Rahmen ist dabei in einem kräftigen Rot-Ton, alle beweglichen Teile hellblau gestrichen. Die einfachen Holztüren werden monochrom rot gefaßt.“¹³

Das erste Fabrikprojekt für Gustav Herrmann: Umbau und Erweiterung der alten Hutfabrik in der Potsdamer Straße 2–7

Mendelsohns Hauptakzent und Appell bei seinen Vorträgen 1919 lag auf der Betonung der besonderen Rolle und Verantwortung der Industrie für die Entwicklung einer konstruktiv und gestalterisch innovativen Architektur. Gustav Herrmann nahm ihn beim Wort und beauftragte ihn bereits 1919 mit dem Bau einer neuen Fabrikationshalle auf dem Gelände der bestehenden Fabrik.

Es handelte sich hierbei um eine Halle in Eisenfachwerk mit großen, um die Gebäudeecken herumgeführten Glasflächen. Sie sollte die Stirnwand eines geplanten großen Fabrikhofs werden, wurde aber 1925 bei einem Feuer zerstört.¹⁴

Im Frühjahr 1920 erwarb die Firma die dem Stammsitz an der Potsdamer Straße 2–5 benachbarten Grundstücke Potsdamer Straße 6 und 7, um Platz für die Erweiterung der Firma zu gewinnen.¹⁵ Mendelsohn arbeitete daraufhin einen Bebauungsplan aus. Der zugehörige Erläuterungsbericht verdeutlicht, dass seinem Entwurf unter anderem städtebauliche Überlegungen zu Grunde lagen, das heißt, dass die beabsichtigte Wirkung auf

¹³) zit. nach Drachenberg, wie Anm. 1, S. 126

¹⁴) Publiziert von Mendelsohn, wie Anm. 11, S. 40–41; Siehe hierzu insbesondere auch: Thomas Drachenberg, Luckenwalde. Ein unbekanntes Werk Erich Mendelsohns, in: Brandenburgische Denkmalpflege, Jg. 5, H. 1, 1996, S. 71–78.

¹⁵) Publiziert in: Thomas Drachenberg, wie Anm. 1, S. 81–84 sowie die Bauakten und -pläne auf S. 15–25 der CD-ROM

den Passanten seine Entwurfsidee determinierte. Grund dafür war, dass die bis dahin bestehenden Gebäude sowohl ästhetisch als auch funktional unbefriedigend waren. Mendelsohn versuchte, das Gelände neu zu strukturieren, durch Erweiterungen den Bedürfnissen einer gesteigerten Produktion anzupassen und durch die Entwicklung einheitlicher Fronten zu einem Komplex zusammenzufassen. Gestalterisch bewegte er sich im Rahmen seiner zeitgleichen Entwürfe. Erinnert sei hier an den Potsdamer Einsteinturm und vor allem den Entwurf für ein Hochhaus am Kemperplatz in Berlin, das durch viele Entwurfselemente mit dem ersten Luckenwalder Projekt verwandt ist: Erwähnt seien die durchlaufenden, mittels Gesimsen betonten Fensterbänder, die um die Ecke geführten gerundeten Eckfenster und der starke Hell-Dunkel-Kontrast der unterschiedlichen Fassadenteile.

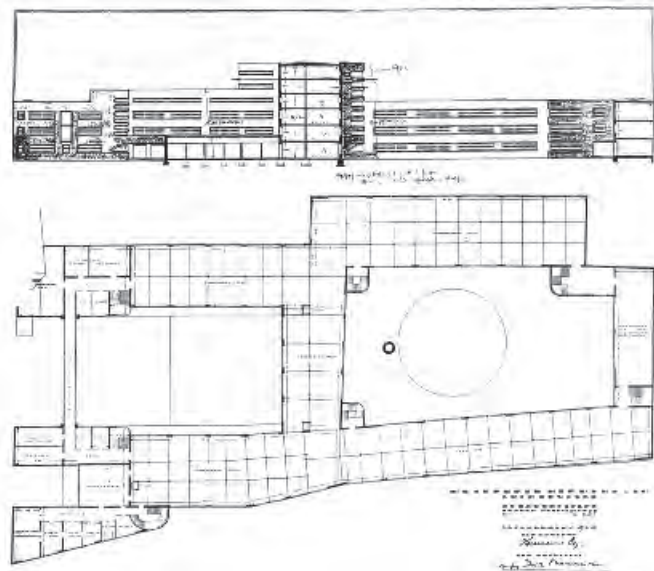
Diese Planungen fanden jedoch keine Zustimmung bei den Baubehörden. Die Fusion zwischen Gustav Herrmann & Co und Friedrich Steinberg zum 1.1.1921 machte sie schließlich obsolet. Mendelsohn hatte nun den Auftrag, einen Neubau für ein großes Grundstück im jüngst im Südwesten Luckenwaldes ausgewiesenen Industriegebiet zu entwerfen.



Fabrikationshalle der Fa. Herrmann & Co. am Standort Potsdamer Straße, Aufnahme 1920

Die Altbauten der Firma dienten jedoch aufgrund der gesteigerten Produktion ohne erwähnenswerte Umbauten weiterhin der Hutproduktion. Bereits zum Zeitpunkt der Fusion wurden in den Stammfabriken – Potsdamer Straße (Firma Herrmann) und Treuenbrietzener Straße (Firma Steinberg) pro Woche rund 72.000 Hüte und Stumpen für Männer, Frauen und Kinder hergestellt, darüber hinaus

Halbfabrikate in Velours, Haar und Wolle. Mit dem Neubau wurde diese Produktion noch einmal erheblich ausgeweitet. Friedrich Steinberg Herrmann & Co. lieferte Hüte nach ganz Europa und nach Übersee.



Ansicht und Erdgeschossgrundriss der geplanten Erweiterungen der Hutfabrik Herrmann & Co. an der Potsdamer Straße, 1920

Der Neubau der Hutfabrik Friedrich Steinberg Herrmann & Co. Luckenwalde, Industriestraße 2-5

1921 arbeitete Mendelsohn an den Entwürfen für den Neubau der Hutfabrik. Die städtebaulichen Bedingungen hierfür waren im Vergleich zum ersten Projekt geradezu komplementär. Nun handelte es sich um ein gänzlich flaches, langgestrecktes Grundstück in einem völlig neu zu bebauenden Industriegebiet ohne Nachbarbebauung oder topographische Besonderheit, die im Entwurf hätten berücksichtigt werden müssen.

In einer Serie von Skizzen entwickelte Mendelsohn seinen Entwurf. Teilweise entstanden sie am Ostseestrand und zählen somit zur Serie der sogenannten „Dünenarchitektur“, teilweise im Studio in Tusche oder sogar mit farbiger Kreide.¹⁶ Über diese farbigen Skizzen berichtete Richard Neutra, der als junger Architekt zu dieser Zeit im Luckenwalder Bauamt arbeitete:

„Meine Kollegen im Bauamt zeigten mir eines Tages einige gewagte Farbskizzen für eine Hutfabrik. Diese Zeichnungen hatte ein Mann mit Namen Erich Mendelsohn vorgelegt.

¹⁶ Siehe hierzu: Stephan, Regina: Erich und Luise Mendelsohns Briefe des Jahres 1920, in: EMA – Erich Mendelsohn Archiv. Der Briefwechsel von Erich und Luise Mendelsohn 1910–1953, herausgegeben von der Kunstbibliothek – Staatliche Museen zu Berlin und The Getty Research Institute, Los Angeles, 2014. Online zitierbar unter <http://ema.smb.museum/de/briefe>

Ich fand sie sähen aus wie expressionistische Kunst und es war immerhin seltsam, es zu wagen, sie einem städtischen Bauinspektor in Luckenwalde zu unterbreiten.“¹⁷

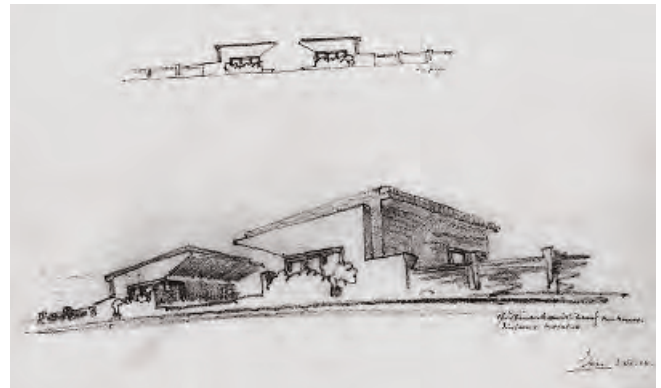
Neutra wechselte nach diesem Erlebnis sofort in das Büro Mendelsohns. Dieser benötigte dringend Unterstützung, da er gesundheitlich angeschlagen war und 1921 sein linkes Auge durch Krebs verlor. Dennoch gelang es ihm, Ende November 1921 den Bauantrag einzureichen.

Ausgehend vom Produktionsablauf plante er eine spiegel-symmetrische Gesamtanlage, auf deren Mittelachse die Gebäude angeordnet wurden: Beginnend an der Industriestraße mit den Pfortnerhäuschen folgten die Färberei, die vier Produktionshallen sowie das Kessel- und Maschinenhaus. Hinter der Anlage verlief das Industriegleis, über das die Rohstoffe und das Brennmaterial angeliefert und die fertigen Produkte versandt werden konnten.

Mit den Arbeiten an den Fabrikationshallen und der Färberei wurde im März 1922 begonnen.¹⁸ Die Ausführung der Eisenbetonarbeiten lag in den Händen der Luckenwalder Firma Adolf Rave. Kurz vor der Vollendung der Hallen



Skizze einer Dünenarchitektur, 1920



Skizze zu den Torhäusern der Hutfabrik, 1922

¹⁷⁾ Zit. nach: Susanne Schmitt. Die Hutfabrik in Luckenwalde von Erich Mendelsohn. Magisterarbeit Hamburg 1992, S. 11.

¹⁸⁾ Die genauen Planungs- und Baudaten sowie Zitate aus den Bauakten liefert Thomas Drachenberg, wie Anm. 1, S. 15–32 der beiliegenden CD-ROM.

brannte im Februar 1923 ein Teil der hölzernen Hallendächer ab, ohne jedoch die Betonkonstruktion zu beschädigen. Daher konnte noch im März 1923 ein Antrag auf Wiederaufbau der Dächer eingereicht werden. Die Arbeiten am Kesselhaus, für das im August 1922 der Bauantrag gestellt wurde, und an den beiden Torhäuschen waren im Juni 1923 vollendet. Am 16. Juni 1923 erfolgte die Gebrauchsabnahme und bereits im Juli 1923 begann die Produktion am neuen Standort.



Skizze zum Kessel- und Turbinenhaus der Hutfabrik, 1922

Gesamtanlage

Erich Mendelsohn publizierte in seinem 1930 erschienenen Buch „Erich Mendelsohn – Das Gesamtschaffen eines Architekten“ seine Beschreibung der Anlage. Sie macht deutlich, dass der Ablauf der Hutproduktion der Ausgangspunkt seines Entwurfes war:

„Neubau der Hutfabrik Friedrich Steinberg, Herrmann & Co. Luckenwalde. Erbaut 1921/23.

Langgestrecktes Industriegelände. Doppelseitiger Produktionsgang für Haar- und Wollhüte. Infolgedessen zentrale Lage der Nassbetriebe, der Färberei und der Kraftstation.

Bauphasen

1. Rohfabrikation: Hallen und Färberei, nach beiden Seiten erweiterungsfähig, desgl.
2. Kraftstation: Kessel- und Maschinenhaus am Eisenbahngleis für zwei Steilrohrkessel und zwei Turbogeneratoren.
3. Einfahrt als Torhäuser.
4. Schlußbauteil der Fertigfabrikation, noch nicht ausgeführt. Geplant als Hochtrakt hinter dem Eingang. Dadurch wird Färberei zur Dominante des Innenhofes. Material: Eisenbetonbinder, Wände in Mauerwerk, Rubberoiddächer“¹⁹

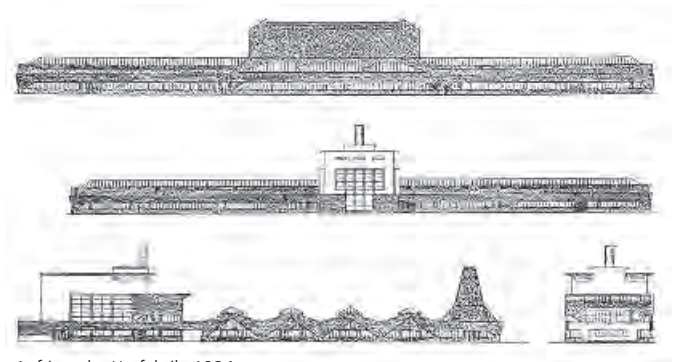
¹⁹⁾ Erich Mendelsohn, wie Anm. 11, S. 63.



Gesamtanlage der Hutfabrik, Aufnahme 1930

Torhäuschen und Umfriedung

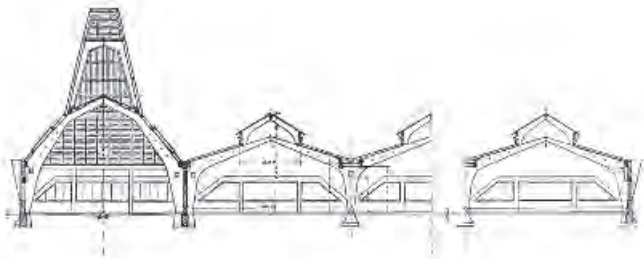
Bei all seinen Bauten bemühte sich Mendelsohn, die Umfassung des Grundstücks und seine Bebauung als Einheit zu begreifen und zu behandeln, so auch bei der Hutfabrik. Eine ungewohnt fein gezeichnete Handzeichnung Mendelsohns zeigt den Eingang zur Hutfabrik nebst den anschließenden ersten Achsen der umfriedenden Grundstücksmauer.



Aufrisse der Hutfabrik, 1924



Blick durch die Durchfahrt der Torgebäude auf die Färberei, 1930
(Foto: Max Krajewsky)



Schnitt durch die Färberei und die Halle der Hutfabrik, 1924

Das gesamte ca. 4,7 ha große Baugrundstück – das noch beträchtliche Reserveflächen für zukünftige Erweiterungen bot – umgab er mit einer niedrigen Umfriedungsmauer. Diese rhythmisierte er durch die stützenden Betonpfeiler: Zwischen keilförmige, nach oben vorkragende, schattenwerfende stärkere Pfeiler setzte er je zwei schmale, rechteckige Betonpfosten. Die Mauerstücke dazwischen wurden aus Sichtbackstein geschichtet.

Die Torhäuschen – das eine diente als Pförtnerloge, das andere als Garage – bildeten das expressive Entrée zur Hutfabrik. Mendelsohn konzipierte es zweischichtig. Die äußere, glatt geputzte Schicht lag in der Flucht der Grundstücksmauer. Sie wurde durch die zweite, dunkel geputzte Schicht der eigentlichen, kubischen Baukörper überragt und hinterfangen.

Weit über die Einfahrt ragende, im 45°-Winkel zugespitzte, sich in der Mitte jedoch nicht berührende Kragdächer verschatteten die Passage. Gleich einem Nadelöhr bündelten sie den Zugang zum Fabrikgelände, fokussierten sie die Aufmerksamkeit auf die zentral platzierte Färberei.

Färberei

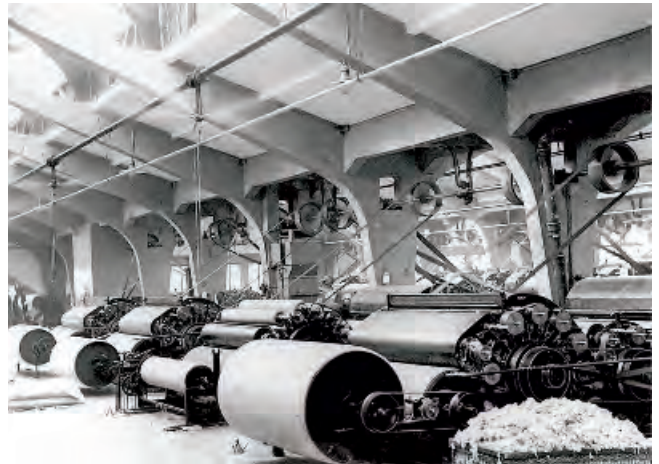
Das Färbereigebäude mit seinem signifikanten Dach – dem Hut – platzierte Mendelsohn quer zum Eingang. Seine Grundmaße betragen 14 x 50 m, bei einer maxi-

malen Höhe von 17 m am Lüftungsaufsatz. Konstruktiv handelte es sich um eine Eisenbetonrahmenkonstruktion mit spitzbogigen Riegeln, auf der eine weitere Eisenbetonrahmenkonstruktion für den eigentlichen Lüftungsaufsatz stand. Auch dieser verjüngte sich nach oben, wodurch das Gebäudeinnere eine optische Leichtigkeit erhält, die schon früh Assoziationen zu gotischen Kirchenschiffen erzeugt hat. Das Diktum von den Industriebauten als „Kathedralen der Arbeit“ schwingt hier nicht nur durch die zeitliche Nähe unübersehbar mit. Ganz praktischer Hintergrund dieser Konzeption war die Erkenntnis, dass die beim Färben entstehenden giftigen Dämpfe über Lüftungsschlitze im Hut rasch nach außen geführt und durch Frischluft ersetzt werden können.

Das Äußere der Färberei erhielt durch den niedrigen, lagernden Gebäudesockel des Erdgeschosses und den hoch aufragenden Lüftungsaufsatz sein charakteristisches, singuläres Erscheinungsbild. Die mit Ziegelmauerwerk ausgefachte Konstruktion wurde im Erdgeschoss in durchlaufende spitzwinklig auslaufende Fensterbänder geöffnet. Oberhalb der Sohlbänke ließ Mendelsohn die Ziegel dabei versetzt mauern, wodurch die Fassade eine hohe plastische Qualität erhielt. An den Gebäudeecken ragen dadurch die Ziegel sich nach oben steigernd vor die Bauflucht. In die Dachflächen selbst schnitt Mendelsohn große Dachflächenfenster ein, die gleichfalls spitzwinklig



Blick auf die Färberei kurz nach der Fertigstellung, ca. 1923



Inneres der Fabrik bei laufender Produktion

zuliefen. Der eigentliche Lüftungsaufsatz verjüngte sich nach oben. Seine seitlichen oberen Abschlüsse schrägte Mendelsohn im selben Winkel wie die Kragdächer der Einfahrt ab und verband damit das Gebäudekonglomerat zu einem Gesamtensemble. Die Färberei wurde so die „Dominante des Innenhofes.“²⁰

Produktionshallen

Im direkten Anschluss an die Färberei entstanden vier große, lichtdurchflutete Produktionshallen mit einer Grundfläche von 150 x 56 m. Bei ihrer konstruktiv und gestalterisch innovativen Form führte Mendelsohn die neuen, von ihm propagierten bautechnischen Möglichkeiten überzeugend vor: Jeweils 31 Betonrahmenbinder im Achsabstand von 5 m überspannen die vier je 14 m breiten Hallen. Ihre sich nach unten stark verjüngenden Pfeiler wurden konstruktiv so verbunden, dass ein durchlaufender Rahmenträger entstand. An der Außenseite wurden sie über Längsriegelbalken oberhalb der Fenster ausgesteift. Dadurch wurden die Hallen statisch sehr stabil und belastbar – obgleich sich auch die Riegel nach oben stark verjüngen. Im Winkel zwischen Pfeiler und Riegel sind zudem Aussparungen für die Transmissionswellen eingeschnitten. Großzügig belichtet wurden die Hallen durch Glassatteldächer auf Dreiecksbogenbindern aus Holz. Die Dachflächen unterhalb der Lüftungslamellen waren mit Ruberoid – Dachpappe – gedeckt.

Interessant ist die Gestaltung der Fassaden. Bei ihnen gelang es Mendelsohn, seine Entwurfsskizze nahezu „wörtlich“ in den Bau zu übertragen. Die Skizze zeigt die Hallen mit dem Kesselhaus als eine Reihe gleichförmiger Bauten, deren Fensterbänder und Dächer einem gleichmäßigen Rhythmus unterliegen. Er zeichnet bildhaft den Impuls des vom Turbinenhaus ausgesandten elektrischen Stromes nach. In der Umsetzung sieht man auf einem geputzten Sockel lange Fensterbänder, deren Enden der Dachform folgend spitz zulaufen. Die Sohlbänke wiederum steigern sich von unten nach oben und von außen nach innen zur Fenstermitte und kragen weit vor die Fassade. Sohlbänke, Mauerwerk und an den Gebäudeecken keilförmig auskragende Mauerstücke beleben die Fassaden stark. Sie stehen bildhaft „unter Strom“.

Kessel- und Maschinenhaus

Mit den Produktionshallen ist das Kessel- und Maschinenhaus eng verbunden. In ihm wurde die elektrische Energie gewonnen, die für den Betrieb der Maschinen benötigt wurde. Gleichzeitig wurde heißer Dampf erzeugt, der für die Hutproduktion von zentraler Bedeutung ist. Es wurde direkt am Industriegleis errichtet, wodurch die Heizkohle direkt ins Kesselhaus befördert werden konnte.

Konstruktiv handelt es sich um eine einstielige Rahmenkonstruktion, deren Riegel mit 20 m Spannweite auf dem

²⁰ ebd.

in sich steifen, aus Stützen gebildeten Block des kubischen Baukörpers aufliegen. Das Innere konnte dadurch stützenfrei gebildet werden.

Bei der Komposition der Fabrikanlage übernahm das rechtwinklig zur Anlagen ausgerichtete Kesselhaus die Rolle des Kontrapunkts zu der auf der anderen Seite der Produktionshallen stehenden Färberei. Die kompositorische Bedeutung des Schornsteins ist dabei nicht zu unterschätzen. Gleichzeitig wurde es durch das auch über die schmale Durchfahrt zwischen Hallen und Kesselhaus durchlaufende Mauerwerksband direkt mit den Produktionshallen verbunden. Mendelsohn betonte dadurch die Aufgabe des Kesselhauses als Energielieferant der Fabrik.

Fertigfabrikation

Der von Mendelsohn erwähnte „Schlussbauteil der Fertigfabrikation“ wurde nie ausgeführt. Er war „geplant als Hochtrakt hinter dem Eingang.“ Weder Skizzen noch Zeichnungen geben Aufschluss über Mendelsohns Überlegungen.

Die Fertigfabrikation verblieb bis zum Ende der Firma 1935 in den beiden Luckenwalder Stammhäusern von Steinberg (Treuenbrietzener Straße) und Herrmann (Potsdamer Straße).



Kessel- und Maschinenhaus der Hutfabrik von Osten, 1924



Kesselhaus während des Umbaus von 1957

Das spätere Schicksal der Hutfabrik

Fabrik Friedrich Steinberg Herrmann & Co.²¹

1924 wurde die Fabrik um ein Lagergebäude erweitert

1932 starb Gustav Herrmann

1933 Emigration einiger Mitglieder der Familie Herrmann, Weiterführung der Firma durch Friedrich Steinberg

Norddeutsche Maschinenbau AG (Nordeuma)

1934 Verkauf der Firma aufgrund der jüdischen Herkunft der Familie Herrmann an die Norddeutsche Maschinenbau AG (Nordeuma). Sie produzierte in Luckenwalde Flugzeugkanonen und Flugabwehrwaffen.

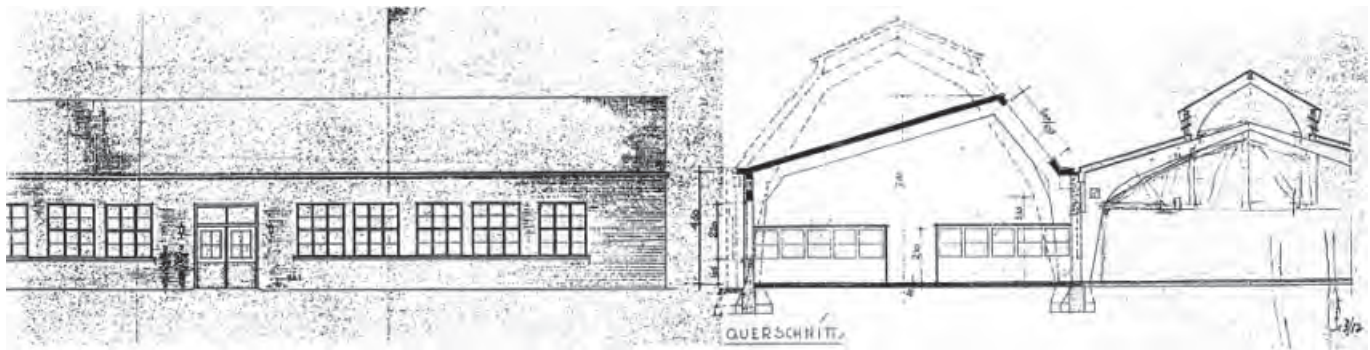
1935 Abnahme des »Hutes«, Neubau eines zweigeschossigen Verwaltungsgebäudes westlich der Toreinfahrt

1936 Abriss der Überdachung der Durchfahrt zwischen den beiden Pfortnerhäusern, Ersatz durch eine Betonplatte

1939 Planungen von Paul Renner für die Anbauten an der südlichen Fassadenseite, westlich und östlich der Färberei, genehmigt und gebaut 1940–1941

1940–1943 Luftschutzmaßnahmen

1943 Umstellung der Produktion in der großen Halle auf Fließbandfertigung, neuer Fußboden



Paul Renner, Norddeutsche Maschinenfabrik Werk Luckenwalde, Östlicher Anbau, Ansicht und Schnitt durch die Färberei nach Abnahme des „Hutes“, 1939

²¹⁾ Alle Angaben nach Thomas Drachenberg, wie Anm. 1, S. 15–32 der CD-ROM.

Die Fabrik 1945 – 1990

1945 – 1956 Demontage der Maschinen und Nutzung der Hallen als Reparaturhalle durch die Sowjetarmee

1957 Der VEB Wälzlagerwerk Luckenwalde nimmt die Produktion von Wälzlagern auf, Veränderungen der Innenstruktur und Anbau von zwei Eingängen an der südlichen Front

1958 – 1969 Veränderungen der Innenstruktur der Halle, u. a. Neuziehen von Wänden, Ersetzen der Stahlfenster durch Verbundfenster aus Holz, Veränderung der Sohlbankhöhen, Einbrechen zwei neuer Türen in die Südfassade

1962 Umbau des Kesselhauses, Einbau neuer Geschosdecken und Treppeneinbau

1971 Sanierung der Halle, teilweise Rückbau auf den Zustand der Erbauungszeit

1990 Konkurs des VEB Wälzlagerwerkes, Verkauf an die DKF Kugelfischer, Schweinfurt

Im Jahr der Wiedervereinigung 1990 dienten die Mendelsohnschen Gebäude noch immer der industriellen Fabrikation, allerdings nicht von Hüten, sondern von Wälzlagern. Die Bausubstanz war in sehr schlechtem Zustand, aber erhalten. Ihre Sicherung und Sanierung wurde von da an mit großer Beharrlichkeit vorangetrieben und resultierte in der Erhaltung eines der bedeutendsten Gebäudekomplexe des Industriebaus der 1920er Jahre nicht nur Deutschlands, sondern der Welt.

Die Hutfabrik seit 1991

Sanierung und Ausblick

Georg Frank

Das Denkmal und seine Bedeutung

Bereits 1976 wurde Mendelsohns Hutfabrik wegen ihrer architekturhistorischen Bedeutung in die Denkmalliste des Bezirks Potsdam und 1991 in die Denkmalliste des Landes Brandenburg aufgenommen.



Ostgiebel der Hallenschiffe 1994

Die politische Wende als Chance

Schon kurz nach der politischen und gesellschaftlichen Wende von 1989/90 wurde der VEB Wälzlagerwerk Luckenwalde geteilt und privatisiert. Der von der DKF Kugelfischer aus Schweinfurt übernommene Werksteil wurde schon 1991 liquidiert. Anders als für die meisten Beschäftigten sollte sich dies für die ursprünglichen Gebäude der Mendelsohnschen Hutfabrik als Chance erweisen.

Aufteilung, Leerstand und Bestandsaufnahme

Die beiden Torhäuser und das westlich angrenzende Bürogebäude von 1935–36 übernahm ein privater Eigentümer, der jedoch bis heute keine Verwendung dafür hat und sie verfallen lässt. Das östliche Produktionsgebäude von 1936–37 ging ebenfalls in privates Eigentum über, wird seitdem genutzt und instandgehalten, auch wenn es nicht nach strengen denkmalpflegerischen Regeln saniert wurde. Weitere Flächen, die ehemals zum VEB Wälzlager, aber nicht zur ursprünglichen Hutfabrik gehörten, gingen in anderen Besitz über.

Für die zentralen Fabrikgebäude von Erich Mendelsohn ergab sich zwischen 1991 und 2000 keine Perspektive. Dabei fehlte es nicht an Initiativen, die Hutfabrik in das öffentliche Bewusstsein zu rücken und einen Investor zu finden. Immerhin gelang es, mit Hilfe von Fördermitteln ein Potsdamer Architekturbüro mit einer vorbereitenden Untersuchung für eine zukünftige Sanierung zu beauftragen. Nach eingehender Erhebung des Bauzustands konnte ein Restaurierungskonzept formuliert werden¹, das die Beseitigung gestalterischer und konstruktiver Schäden, den Erhalt und die Ergänzung der Architekturdetails aus der Erbauungszeit und die Wiedergewinnung der ursprünglichen Raumstrukturen vorsah und zur Steigerung des Nutzwertes einen behutsamen Ausbau vorschlug.

Verkauf und Nutzungskonzept schärfen die Ziele der Denkmalpflege

Im Jahre 2000 wurden Kesselhaus, Halle und Färberei mitsamt den direkt angebauten Ergänzungen an die Kaufmannsfamilie Ayad aus Berlin verkauft, die in der Halle eine Textilverarbeitung unterbringen wollte. Die Färberei war bereits zu diesem Zeitpunkt als Ausstellungsfläche vorgesehen. Das Kesselhaus sollte zunächst gesichert und

zu einem späteren Zeitpunkt als Bürogebäude saniert werden. Im Rahmen der Planung und Vorbereitung einer mit öffentlicher Förderung unterstützten Sanierungsmaßnahme präziserte das Landesamt für Denkmalpflege 2003 die Grundsätze der denkmalpflegerischen Arbeit an der ehemaligen Hutfabrik und leitete aus einer erneuten



Die ehemalige Färberei 2003 vor der Rekonstruktion

¹⁾ Gerald Kühn-von Kähne, Christoph Lebek, Matthias Noll, Luckenwalde. Die ehemalige Hutfabrik Steinberg, Herrmann & Co. von Erich Mendelsohn, in: Brandenburgische Denkmalpflege, Jg. 1, H. 1, 1992, S. 75–84, S. 81. Das Restaurierungskonzept stellt auch sehr ausführlich den erforderlichen Umgang mit den Fassaden, den Fenstern und Außentüren, den Oberlichtern, der Dacheindeckung und den Eisenbetonkonstruktionen dar.

Bewertung der architektonischen Qualität und dem vorgefundenen Zustand des Denkmals konkretere Ziele für seine Sanierung ab:²

„Der Denkmalwert besteht in der Umsetzung des genialen Entwurfs. Dieser wird durch folgende Qualitäten bestimmt: Das Kesselhaus und die Färberei bilden Höhendominanten, welche flach gelagerte und nach beiden Seiten erweiterbare Hallen einschließen. Damit sind Beginn und Ziel der Produktion architektonisch umgesetzt. Das Kesselhaus dient der Energieerzeugung und die Färberei mit der Auslieferung ist der letzte Fertigungsschritt. Damit ist die Ein-



Die „hutlose“ Färberei im Jahre 2000 mit dem rechtsseitigen Anbau von Paul Renner

heit zwischen Architektur und Funktion erreicht, die eine Symmetrie der Anlage erzeugt. Die Ponderation zwischen der Höhe dieser Dominanten und dem Gelagertsein der Halle, zwischen glatten Flächen mit Ruberoid (Dachpappe) sowie Glaspartien einerseits und expressionistisch scharfer Linienführung der gebänderten Außenwände andererseits, kennzeichnen hier erstmals eine neue Handschrift des Architekten, der somit die Modellierung von Architekturoberflächen (z. B. Einsteinturm in Potsdam) hinter sich lässt. Architektur wird bei Mendelsohn nicht mehr modelliert, sondern innerhalb eines harmonischen Gesamtkörpers in scharfen Linien zu einem perfekten Ganzen komponiert. In der technischen Ausführung ist Mendelsohn innovativ: Beispielhaft ist die in Deutschland sehr frühe Anwendung von Eisenbetonrahmenbindern für die Hallenkonstruktion und das neuartige Entlüftungssystem zur Abführung der giftigen Dämpfe über einen schachtartigen Aufsatz mit Jalousieklappen. Damit erhält der ‚Hut‘ eine technische und gleichzeitig eine architektonisch-symbolische Bedeutung.“

„Die Denkmalpflege findet eine stark veränderte und ab-rissgefährdete Halle vor: Von der bauzeitlichen Substanz sind die Außenmauern (trotz der starken Entstellungen), die komplette Eisenbetonrahmenbinderkonstruktion, die Decke aus Glas, Holz und Beton, das Torgebäude mit ent-stellendem Dach und das ausgeweidete Kesselhaus vor-handen. Damit besteht immer noch eine qualitativ und

²⁾ Drachenberg, Thomas, Denkmalpflegerische Zielstellung für die Hutfabrik in Luckenwalde, 2003, in den Akten des BLDAM.

quantitativ bedeutende bauzeitliche Substanz, die Schutz und Pflege geradezu herausfordert.

Denkmalpflegerisches Ziel ist es daher, den langfristigen Erhalt der vorhandenen Substanz durch Teilwiederherstellung des gebauten Entwurfs in einen Rahmen zu setzen, der die jetzt vorhandene Substanz wieder in einen Gesamtzusammenhang stellt, der den Wert verständlich und ablesbar macht. Das bedeutet, dass das Ziel sein muss, die fehlenden Bereiche des ‚Hutes‘ im äußeren Erscheinungsbild und in der Kubatur analog dem verlorenen Original, jedoch bei Verwendung zeitgemäßer Materialien und mit neuer innerer Funktion zu ergänzen, die ursprünglichen Fensterformen wiederherzustellen und die Anbauten von Paul Renner zu entfernen.

Die beiden Torhäuser sind mit dem bauzeitlichen Putz und Fenstern komplett zu erhalten. Die Teilergänzung durch das Aufbringen eines rekonstruierten Daches ist zur Herstellung des Gesamtzusammenhangs unumgänglich. Dies wird nur ein langfristiges Ziel sein können. Vordringlich bleiben der Erhalt und die Nutzung der beiden Gebäude.

Am Kesselhaus ist der Verlust an bauzeitlicher Substanz zwar sehr groß, ein Erhalt und die gestalterische Überarbeitung des Gebäudes sind jedoch wegen der axialen Höhendominanz dieses Bauteils in der Gesamtanlage

dringend notwendig. Auf Grund der hohen Verluste an Originalsubstanz ist hier die Forderung nach einer Rekonstruktion der verlorenen Fassadengestaltung nicht gegeben. Diesem Baukörper kann innerhalb der Mendelsohnschen Gesamtanlage seine Wirkung und Bedeutung mit einer neuen zeitgemäßen Fassadenentwurfslösung von hoher Qualität zurückgegeben werden.“

Diese denkmalpflegerische Vision konnte nur zum Teil verwirklicht werden.



Herstellung des „Hutes“ aus Holz-Leimbändern anstelle der 1935 entfernten Stahlbeton-Rahmenbinder, 2006



Sanierte Stahlbeton-Rahmenträger, Dach und Oberlichter, geschlossener Fußboden, Dez. 2006

Ausweitung des Denkmalschutzes auf die Umgebung

2006 erfolgte durch das Brandenburgische Landesamt für Denkmalpflege und Archäologische Landesmuseum (BLDAM) eine Nachbegründung des Denkmalwertes. Dabei wurden über „das zentrale, 1921–23 nach Plänen von Erich Mendelsohn errichtete Produktionsgebäude“ (gemeint sind die Halle und die Färberei) hinaus auch die Tordurchfahrt mit den beiden Pavillons, das Bürogebäude

von 1935–36 (westlich der Tordurchfahrt), das Produktionsgebäude von 1936–37 (östlich der Toreinfahrt) sowie das Kessel- und Maschinenhaus unter Denkmalschutz gestellt.

In der Begründung verwies Marcus Cante nicht nur auf den Weltruhm der Mendelsohnschen Bauten mit ihrer Baumassenverteilung und expressionistischen Gestaltung, sondern auch auf spätere Veränderungen. Weiter schrieb er: „Die Bauteile der 1930er Jahre dokumentieren aber nicht allein den architektonischen Wandel während der dreißiger Jahre, sondern auch eine Zäsur in der Werks-geschichte. [...] Im Zusammenhang mit den dazu vorge-nommenen Veränderungen wurde nicht nur der charakte-ristische ‘Hut’ beseitigt, sondern es entstanden auch die straßenseitigen Neubauten, die das heutige Erscheinungs-bild der Fabrikanlagen mitprägen.“³

Sanierung ab 2003

Die Sanierungsmaßnahmen an Halle und Färberei begannen 2003 und zogen sich bis in das Jahr 2012 hin. Da sich in dieser Zeit keine langfristige Nutzung für die Gebäude fand, musste sich die Sanierung auf die reine bauliche In-standsetzung beschränken.

³ Aus der Beurteilung des Denkmals „Gebäude der Hutfabrik Steinberg, Herrmann & Co bzw. der Norddeutschen Maschinenbau Aktiengesellschaft“ vom 04.09.2006 von Marcus Cante, in den Akten des BLDAM.

Die Gebäudehülle wurde soweit hergestellt, dass weitere Ausbauten, Dämmung und Installationen später – der Nutzung entsprechend – gestaltet werden können. Allein die Färberei – mit neuem Hut – wurde soweit ausgebaut, dass sie auch unbeheizt als Ausstellungs- und Veranstaltungshalle dienen kann.

Alle Arbeiten waren mit großen Schwierigkeiten verbunden. So waren alle Betonrahmenbinder und die hölzerne Dachkonstruktion stark mit Öl und anderen giftigen Stoffen belastet und mussten gereinigt oder ersetzt werden. Auch die Größe des Bauwerks war hinsichtlich der zu bewegendem Materialmengen eine Herausforderung.

Tragwerk und Außenwände

Bei der Beurteilung eines ersten Bauantrags stellte die Baubehörde die Tragfähigkeit der Eisenbetonbinder der Halle in Frage. Da deren Standsicherheit nicht rechnerisch nachgewiesen werden konnte, wurde sie durch eine sogenannte experimentelle Statik, einen Belastungsversuch, bewiesen, den das Büro Prib aus Luckenwalde vornahm.

Die Eisenbetonrahmenbinder bedurften jedoch einer aufwendigen Sanierung, da vielfach Oberflächen abgeplatzt waren und die Moniereisen freilagen. Viele Bereiche unter-



Die lichte Färberei inspiriert zu Kunstprojekten, 2011

schiedlicher Größe wurden geöffnet, um die Eisen gegen weitere Korrosion zu schützen. Diese Öffnungen mussten

wieder mit Beton geschlossen werden. Schließlich erhielt das Tragwerk einen Schutzanstrich, dessen Farbton nach restauratorischen Befunden festgelegt wurde.

An den Außenwänden waren über Jahrzehnte hinweg für Tordurchbrüche, Rohrdurchführungen und anderes viele Teile der Eisenbetonkonstruktion entfernt worden. Diese Schäden mussten behoben werden, um den ursprünglichen Zustand wiederherzustellen.

Durch die vielen Eingriffe der vergangenen Jahrzehnte und die eingedrungenen Schadstoffe war auch das Außenmauerwerk, das von Mendelsohn aus gelblichen Ziegeln aufwendig expressionistisch gestaltet worden war, enorm ge-



Außenansicht der Halle im März 2011

schädigt. Viele nachträgliche Öffnungen mussten wieder geschlossen und das Mauerwerk nach dem ursprünglichen Erscheinungsbild neu hergestellt werden. Hinzu kam der Austausch der kontaminierten Mauerwerkspartien mit gebrauchten Ziegeln im originalen gelblichen Ton.

Alle mit Ölen kontaminierten Eisenbetonteile neu herzustellen, war wegen des unverhältnismäßigen Aufwandes nicht möglich.

Die Dächer

Große Teile der hölzernen Konstruktionen der vier Hallendächer sowie der Oberlichter waren so geschädigt, dass sie ausgewechselt werden mussten. Dies erfolgte in den ursprünglichen Abmessungen und Konstruktionsarten.

An den vier Oberlichtern waren sowohl die Drahtglasscheiben als auch die sie tragenden Metallstege stark beschädigt. Die Metallstege mussten repariert und teilweise ausgetauscht werden. Da Drahtglasscheiben heute nicht mehr in Dachflächen eingebaut werden dürfen, entschied man sich, an ihrer Stelle Stegplatten aus PVC einzusetzen. Dadurch wurden die Oberlichter leichter und die Wärmedämmung verbesserte sich.

Die Brettschalung an den Außenseiten der Oberlichter wurde nach historischem Vorbild weitgehend erneuert. Eine Dämmung der Oberlichter und der Unterseiten der Dächer muss dem späteren Ausbau überlassen bleiben.

Auf den Dachflächen von Halle und Färberei wurden vertikale Dachbahnen verlegt, nachdem viele Lagen alter Dachpappe entfernt worden waren. Dabei kam eine moderne Kunststoffbahn zum Einsatz, die in ihrem Erscheinungsbild dem bauzeitlichen „Ruberoid“ entspricht, aber weniger Wartung erfordert.

Weil auch das Dach der Färberei aus den 1930er Jahren erneuert werden musste, ergab sich die Chance, den „Hut“ zu rekonstruieren, der wesentlich zum Erscheinungsbild der Mendelsohnschen Architektur beitrug. Das Tragwerk wurde nicht wie bei Mendelsohn in Eisenbeton, sondern aus Leimschichthölzern errichtet. Dabei wurden die bauzeitlichen Lüftungsöffnungen und Oberlichter wiederhergestellt.

Böden

In Halle und Färberei wurde der ursprüngliche Holzfußboden 1944 durch einen Estrich ersetzt. In beiden Gebäudeteilen sind die Böden und das darunterliegende Erdreich stark mit Öl kontaminiert, dessen Austausch hohe Entsorgungskosten verursachen würde. Deshalb sollten die Fußböden unangetastet bleiben und mit einem neuen Estrich überzogen werden. In der Färberei wurde bereits so verfahren. In der Halle steht dies noch aus und wird dadurch erschwert, dass der Boden von vielen Schächten durchzogen ist, die weitgehend aus der Entstehungszeit der Halle stammen und für eine zukünftige Nutzung erhalten und ggf. daran angepasst werden sollen.

Fenster und Türen

Bauzeitliche Fenster mit Stahlrahmen und Drahtgläsern waren in einzelnen Exemplaren und Fragmenten erhalten. Nach ihrem Vorbild konnten Rahmen und Flügel als Drehfenster aus Metall detailgetreu nachgebaut werden. Als Zugeständnis an heutige Nutzungsansprüche erhielten die Fensterrahmen einfache Dichtungen, die Flügel erhielten Isolierverglasungen.

Als letzte Arbeiten wurden die Öffnungen an der Halle provisorisch mit Toren geschlossen, die aber nicht als Rekonstruktionen der bauzeitlichen Tore betrachtet werden können. Tore in der Mendelsohnschen Ausbildung können später ergänzt werden.



Die wiederhergestellte Färberei 2011

Was wurde erreicht?

In fast 10 Jahren wurde durch die beschriebenen Arbeiten das Ziel verfolgt, Halle und Färberei in einen Zustand zu versetzen, der der Errichtungszeit von 1921 bis 1923 entspricht. Dabei wurde die vorhandene Bausubstanz denkmalgerecht wiederhergestellt oder ergänzt und so die Mendelsohnsche Formensprache wieder sichtbar gemacht. Ein wegweisendes Frühwerk der Architektur des 20. Jahrhunderts konnte so wieder erlebbar gemacht werden.

Weil die Färberei auch im Inneren soweit hergestellt werden konnte, dass darin Ausstellungen präsentiert und Veranstaltungen abgehalten werden können, zieht sie auch Veranstalter und Publikum an und beschert dem Bauwerk öffentliche Aufmerksamkeit.

Die Wiederherstellung von Halle und Färberei muss trotz aller Beschränkungen für Denkmalpflege und Architekturgeschichte als Glücksfall gewürdigt werden.

Was bleibt zu tun?

Da die bisherigen Sanierungsmaßnahmen nicht auf eine bestimmte und geplante Nutzung zugeschnitten werden konnten, konnten viele Bauteile, wie Fußboden, Deckenschalung oder Wärmedämmung, aber auch Entlüftung, Temperierung und Erschließung nicht fertiggestellt werden. Hier liegen die Aufgaben für die kommenden Jahre.

Das Maschinenhaus wurde lediglich gesichert. Durch die in den 1960er Jahren erfolgten Einbauten und Eingriffe in die Außengestaltung wird hier ein Vorgehen wie bei Halle und Färberei nicht möglich sein. Es muss eine Lösung gefunden werden die den baulichen Zusammenhang erkennbar erhält, ohne dass das Maschinenhaus in seinem ursprünglichen Zustand rekonstruiert werden könnte.

Da seit dem Abschluss der Sanierungsmaßnahmen im Jahre 2011 wieder die Bauunterhaltung vernachlässigt wird, treten an Halle und Färberei bereits neue Schäden auf. Teilweise sind diese auch auf die unsachgemäße Ausführung der Arbeiten zurückzuführen.

Um das Ensemble langfristig zu erhalten und zu pflegen, müssen für alle denkmalwerten Gebäude wirtschaftlich tragfähige Nutzungen gefunden werden. Bis heute ist diese jedoch leider nicht in Sicht.

Impressum

Herausgeber: Stadt Luckenwalde, Die Bürgermeisterin

V.i.S.d.P.: Elisabeth Herzog-von der Heide
Bürgermeisterin
Markt 10
14943 Luckenwalde

Die Beiträge der Autoren:

Roger Wohlwend, Sigmar Gude „Luckenwalde – WerkStadt der Moderne“,
Dr. Regina Stephan „Erich Mendelsohn und die Hutfabrik in Luckenwalde“,
Dr. Georg Frank „Die Hutfabrik seit 1991, Sanierung und Ausblick“
sowie Zitate sind im Text gekennzeichnet.

Redaktion: S. Gude, A. Busch, TOPOS Stadtplanung, Berlin
C. v. Faber, Stadt Luckenwalde, Stadtplanungsamt

Satz & Layout/Druck: M. Mehlhorn, Werbefactory Luckenwalde



Bundesministerium
für Umwelt, Naturschutz,
Bau und Reaktorsicherheit



Stadt Luckenwalde

Diese Publikation wurde im Rahmen des Bund-Länder-Programms „Stadtumbau Ost“ vom Bund, vom Land Brandenburg und von der Stadt Luckenwalde finanziert.

Abbildungsnachweis

Archiv Graf	Seiten 8 o, 9 o
Archiv Herrmann	Seite 43 u
Archiv Stolper	Seiten 8 u, 10 o, 11 ul, 13 o
Archive Stenzel, Herrmann	Seiten 27, 34
Bischof 1922	Seite 12 u, 14 o, 17 u, 18 o, 36
Brandenburgisches Landesamt für Denkmalpflege und Archäologisches Landesmuseum, Frank	Seiten 52, 54
Drachenberg, Die Baugeschichte der Stadt Luckenwalde 1918–1933, 1999	Seite 10 u
Heimatmuseum Luckenwalde	Seiten 11 o, 11 ur, 12 o, 15 o, 16 u, 17 o, 18 u, 25 u, 26, 37, 41 o, 42 o, 43 o, 45 u
Koebe	Seite 24 o
Kreisarchiv Teltow-Fläming	Seiten 9 u, 13 u, 14 u, 15 u, 19 u, 20, 21 l, 21 ur, 23 o, 23 u, 35, 38, 46
Kunstabibliothek, Staatliche Museen zu Berlin	Seiten 28, 30, 31 u, 32, 39 o, 40
Landesmedienzentrum Baden-Württemberg, Stuttgart	Seite 33
Mendelsohn, Das Gesamtschaffen eines Architekten, 1930	Seiten 41 ur, 42 u, 45 o
Stadt Luckenwalde	Seiten 16 o, 19 o, 21 or, 22 o, 22 u, 24 u, 25 o, 48, 49, 50, 51, 53, 55

Alle Titelfotos sind in der Broschüre an anderer Stelle vorhanden und werden für diese nachgewiesen.



Erich **Mendelsohn** und die **Moderne** in **Luckenwalde**

